Bavar.
3042

Bav. ~~lit. 68~~.
3042.

Zustand

<36602201520019

<36602201520019

Bayer. Staatsbibliothek

R.

Neuester
Zustand von Baiern
in
litterarischer, religiöser und statistischer
Hinsicht.

---

1 8 0 5.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Unsere neuen Weisen kehren
Alles um und um;
Allzuklug sind ihre Lehren,
Allzuklug ist dumm.

Gleim.

Inhalt.

I. Abschnitt.

Litterarische Gegenstände.

§. 1. Zustand der neuern Aufklärung.
§. 2. Denk = und Preßfreiheit.
§. 3. Vielschreiberei.
§. 4. Philosophie.
§. 5. Schulanstalten und Lehrmethoden.

II. Abschnitt.

Religiöse Gegenstände.

§. 1. Religion.
§. 2. Moralität.
§. 3. Aberglaube.
§. 4. Unglaube.
§. 5. Toleranz.

Inhalt.

III. Abschnitt.

Statistische Gegenstände.

§. 1. Gesetzgebung.

§. 2. Patriotismus.

§. 3. Bevölkerung.

§. 4. Kultur.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

I. Abschnitt.

Litterarische Gegenstände.

§. 1.

Zustand der neuern Aufklärung.

Aufklärung — ist die Inschrift auf dem Aushang-schilde unserer Zeit. Aufklärung rumort von allen Ecken und herrscht in den Lüften. Und doch ist bei allem Lärm von Aufklärung das Hirn so vieler halb-aufgeklärten Köpfe, und aufgeklärten Halbköpfe so krank, und die Begriffe von Aufklärung so verwirrt, daß eine Aufklärung über Aufklärung vielleicht nie nothwendiger war, als in unsern Tagen.

Wir leben gegenwärtig in einer Zeit, wo iedermann grübelt, und so manche Sätze, welche in Jahrhunderten, wo nur Mönche grübelten, zu neuen Aufgaben gemacht und revidirt werden. Ich lobe den regen Eifer, alles alte zu prüfen, zu sichten, und das wah-

re zu begründen. Aber ich hasse zugleich die herrschende Vorliebe zu allem, was neu ist, und das seichte Sondiren von Leuten, welche nicht unterzutauchen wissen. Verachtung iedes Vernünftigen verdient das gewöhnliche kindische wegwerfen von Wahrheiten, welche die Vernunft seit Jahrhunderten begründet hat.

Selbst denken, frei prüfen fodert einen nicht gemeinen Verstand; es gehört eine Stärke gesunder Vernunft und Beurtheilung dazu, um einen Richter zwischen Wahrheit und Täuschung zu machen; willkürliche, stolze Anmassungen geben keinen Ausschlag in der Sache. Wer in einer Wissenschaft mehr wissen will, als er weis, in einer Kunst mehr vermögen will, als er kann, fördert nichts; und selbst mit aller Kunst oder Wissenschaft, welche erfodert werden, um ein großer Feldherr, Staatsmann, oder ein großer Philosoph, Dichter, Mahler, oder der erste aller Schneider und Schuster zu seyn, ist und bleibt man in iedem Fache, in ieder Kunst und Wissenschaft nur ein Pfuscher, wenn man über seinen theoretischen oder praktischen Vermögenskreise hinausgeht, und seine Tendenz höher spannt, als sie reicht.

Wir haben itzt einen Schwarm von Aufklärern, und sie zünden ihr Lämpchen an dem gemahlten Licht

einer Fackel an, und drohen die Welt zu einer Laterne zu machen. Kleingeister fallen wie aegyptische Heuschrecken über die Erde her, verfinstern die Sonne, und sagen: die Welt hellt sich auf. So wie im Affenreiche iede gesunde, unvergiftete Frucht benagt wird, so wetzen seichte Aufklärlinge ihren Milchzahn an den alten Säulen der Wahrheit. Nichts um uns her steht mehr fest, der Himmel verschwindet ober uns, die Erde sinkt unter unsern Füssen, und itzt, rufen unsere Neulinge, ist der Boden mit Diamanten gepflastert, und alles hangt zusammen.

Aufklären heißt überall Betrug und Gefährde wittern, ieden finstern Winkel, und selbst das ehrwürdige Dunkel des Heiligthums mit einem Kreutzerlicht durchleuchten. Aufklärung ist eine nasenweise Philosophie, die alles streitig und zweifelhaft macht, die kein Ansehen der Person und Würde, kein Privilegium des Altars, keinen Besitzstand alter Wahrheiten anerkennt. Aufklärung ist ein Empörungsgeist gegen alles Ansehen, gegen alles, was unsern Vätern ehrwürdig, heilig, und unverletzlich war. Was Wunder, wenn endlich vor lauter Aufklärung die Köpfe zu schwindeln anfangen, und eine epidemische Zweifelsucht die Welt zuletzt in einen noch schlimmern Zustand versetzt, als vor der Epoche unsrer Auflä-

rung, in einen Zustand, wo es eben so lächerlich seyn wird, einen Gott zu glauben, als heut zu Tage Gespenster.

Aufklärung im wahren Sinne, vernünftige Erleuchtung, und reines Forschen nach Wahrheit erscheint freilich in einem andern Licht, als die blendende Aufklärerei, welche nur die Maske, den betrüglichen Anstrich von einer Aufklärung trägt. Aufklären im eigentlichen Verstande, heißt hell, aber noch mehr, es heißt vernünftig denken und vernünftiges Selbstdenken befördern. Ein witziger Kopf ist hie und da ein helle Denker, aber noch kein vernünftiger Selbstdenker Es wird nicht so fast Witz, als selbstthätige Vernunf und reine Willensthätigkeit erfodert, um alles zu prüfen, und das gute zu behalten. Es gehört reine Ansicht des Kopfes, Geradheit des Herzens dazu, um die Wahrheit mit unverschleiertem Auge zu sehen. Es fodert mehr Kenntnisse, als kurzsichtige Kenner glauben, mehr Anstrengung des Verstandes, mehr Geübtheit im Denken, mehr Reife der Vernunft dazu, wenn neue Vorstellungen, neue Ansichten und richtige Beurtheilung der Dinge und Gegenstände statt finden sollen.

Unsere Aufklärlinge gehen gewöhnlich mi einer kleinen Dosis unmündigen Verstandes von der Absicht

und dem Standpunkte aus, alles, was alt ist, durch sophistische Künste, dialektische Gauckeleien, durch schiefe Wendungen und Verdrehungen in ein falsches Licht zu stellen, und ausser Achtung zu bringen. Allein die Vernunft, das vernünftige, gründliche Selbstdenken wählt sich keinen partheilichen Standpunkt, braucht zur Wahrheitsforschung keiner ersten allgemeinen Wahrheitsquelle, keines Prinzips der reinen Vernunft, sondern erkennt, daß alle Gewißheit (versteht sich — von Erfahrungs-Gegenständen) nur aus rein mathematischem Grunde kömmt.

Die wahre Aufklärung läßt sich nicht von der Maxime beherrschen, das alte oder das neue anzunehmen oder zu verwerfen, weil es neu oder alt ist, sondern ihre Sache ist, das wahre, welches nur durch eine scharfe, unpartheische Untersuchung und Prüfung zu Tage gefördert wird, in das GedankenSystem aufzunehmen, und das falsche, das die Probe nicht aushält, zu verwerfen.

Die vernunftthätige Aufklärung nimmt sich nicht das Vorrecht heraus, das alte Vernunfttestament umzustossen, weil es verjährt ist, sondern läßt alte Wahrheiten, deren Rechtstitel sie geprüft hat, in dem unangefochtenen Besitze, und bestättigt nach vollendeter

Untersuchung mit neuem Stempel die Gewißheit derselben.

Die bescheidene Aufklärung brüstet sich auch nicht mit einer besonders kritischen Vernunft, sondern geht gelassen mit vernünftigem Selbstdenken zur unpartheilichen, reinen Kritik über. Die Vernunft bleibt immer eine und eben dieselbe: im zehntausendsten Jahre wird der Mensch mit eben der Vernunft geboren werden, wie im zweiten derselben. Der menschliche Verstand ist die große Weltseele, und so alt, als die Welt selbst. Kein Mensch, keine Schule, kein Volk, kein Zeitalter kann von sich rühmen: bei mir allein, in mir nur ist Wahrheit, Licht und Weisheit.

Bei all unserm Aufklärungsgeschrei zieht sich der vernünftige Selbstdenker in sich zurück, und entdeckt mit hellerm Scharfblick, daß nur der einzelne Mensch fortrückt, und Aufklärung im ganzen nicht viel mehr ausrichtet, als wohin Privatfleiß und einzelnes Genie reicht. Der Mensch geht weiter, und schwingt sich durch Selbstthätigkeit seiner Vernunft auf einen Standpunkt von Licht und Einsicht, auf dessen Höhe die übrige Masse mit Achtung hinaufsieht. Je mehrere Punkte in der großen Masse sich entzünden und zum glänzenden Gestirne werden, desto mehr Licht von Oben auf die untere Masse herabfallen kann.

Aber ein ganz aufgeklärtes Volk ist ein platonisches Bild, ein höchstes Ideal, nach welchem man streben kann, das man aber niemals sehen, und realisirt finden wird.

Ich will nicht mit Mendelsohn untersuchen, ob es im Plane der Vorsehung aufgenommen war, daß die ganze Menschheit hienieden in intellektuelbarer Vollkommenheit immer vorwärts rücken soll. Aber was wirklich von jeher geschehen ist, mus in dem ewigen Plane der Weisheit genehmiget oder wenigstens mitaufgenommen worden seyn. Was wirklich geschieht, ist Thatsache, mus von jeher Absicht der Vorsehung gewesen seyn oder dazu gehört haben. Nun aber finden wir, in Absicht auf das ganze Menschengeschlecht, keinen beständigen Fortgang in intellektueller Ausbildung, der sich der Vollkommenheit immer näherte. Zwar sehen wir von Zeit zu Zeit ein und andere Nation im hellern Lichtstrahl emporsteigen, und nach periodischen Schwingungen wiederum in ihren vorigen Stand zurückkehren; Völker blühen auf und ab. Die Kultur wandert, die Aufklärung cirkulirt, wie das Blut im menschlichen Körper: am neuen Ort werden neue Fähigkeiten entwickelt; die alten des alten Orts gehen unwiederbringlich unter. Waren die

Römer weiser als die Griechen? und sind wir es mehr als beide?

Es liegt in der Natur des Menschen, so wie im All der ganzen Natur, eine zerstörende Kraft ausgebreitet, dessen Wirkungen wir wahrnehmen, aber dessen Ursache vor unsern Augen verborgen ist.

Indessen ist die Reihe dermal an uns, und wir leben in gegenwärtiger Periode unter dem Element der Aufklärung, steigen auf der Waage der waltenden Vorsehung, welche Reiche und Nationen abwägt, empor, und stehen auf der Liste cultivirter, aufgeklärter Nationen nicht unter unsern Nachbarn. Es hat die Aufklärung seit kurzem große, rühmliche Fortschritte unter uns gemacht, und Selbstdenken gehört wenigstens zum Ton der Vernünftigen. Das wohlthätige Licht der Aufklärung klitscht nicht mehr an unsern Jalouläden ab. Baiern, das sonst eine wie unlängst vom Chaos losgerissene Provinz war, strebt zur freien Selbstthätigkeit, sucht Ruhm in Verstand und Ehrliebe, welche ein Volk verherrlichen. Christliche Religionsduldung, edler Freiheitssinn, reger Forschungsgeist, unermüdete Industrie, Enthusiasmus für Künste und Wissenschaften, verbreiten allmählig einen Lichtschleier über uns her. Welches Herz freut sich nicht, wenn es die heutige Aufklärung mit den Finsterniß-

sen vergleicht, welche ehedem auf unserm Vaterlande lagen. Geist, Witz, Freimüthigkeit wurden noch vor wenigen Jahren für gefährlich gehalten, und Verstand galt für Sünde. Zwar fehlte es unserm Vaterlande seit vierzig Jahren, da Phöbus Apollo in Norden herrschte, nicht an geschickten, hellen Köpfen, die alle Schulen und das ganze Land übersahen. Allein das Licht durfte nur unter dem Metzen bewahrt, nicht auf den Leuchter gestellt werden. Niemand durfte es ohne höhere Ahndung wagen, den Stein vom Grabe der Wahrheit zu wälzen. Die Prinzessin Vernunft lag in Fesseln. Der freie Gebrauch der Denkkraft, ein Menschenrecht, bei allen aufgeklärten Völkern promulgirt, ward für sträflich gehalten, und ein freier Denker hieß ein Sektirer.

Dank sey dem Genius der Zeit, und den Schutzgöttern der Humanität! die Nacht der Vorzeit ist vorüber, und der schwarze Thron der Finsterniß liegt zerstört danieder.

Nur wäre zu wünschen, daß unsere gegenwärtige intellektuelle Aufklärung mit sittlicher und moralischer Aufklärung, d. i. mit der Erkenntniß und Einsicht unsrer Pflichten, und vollkommner Erfüllung derselben, mehr gleichen Schritt gehen möchte, und bei der gedeilichen physischen Kultur unsers Landes das mo-

ralische Feld weniger öde und unbearbeitet liegen bleiben möchte.

Wahre Erleuchtung über alles, was den Menschen wesentlich angeht, ist unser wichtigstes und allgemeinstes Interesse. Nun aber ist die Kultur des Geistes und des Herzens, die intellektuelle und moralische Ausbildung für ieden Menschen das angelegendste, nothwendigste Geschäft, und unsere Bestimmung auf Erden. Vervollkommnung des Geistes und Ausbildung des Herzens können nicht von einander getrennt werden, denn im Geist und Herzen, im Verstande und Willen besteht der ganze Mensch als vernünftiges, freies (moralisches) Wesen.

Wissenschaft und Moralität, theoretische und praktische Vernunft bringen Kopf und Herz, bringen den ganzen Menschen in Harmonie, in vollkommene Uebereinstimmung mit sich selbst, und machen seine Vervollkommnung aus.

Man mag hier einwenden, daß Aufklärung keinen Moralitätsmesser menschlicher Handlungen giebt, und die Möglichkeit alles Wissens nicht von dem Grade des Rechtsverhaltens abhangt. Wahr ists, daß materielle Aufklärung nicht fragt: war Juvenal ein schlechter, Ovid ein liederlicher Mensch, Hannibal ein Barbar, Lukrezius ein Gotteslaügner, Horatius ein

Schwelger, und Augustus ein Heuchler? aber die formelle Aufklärung, welche nicht blos Gegenstände des Denkens und Erkennens als Materialien aufnimmt, sondern in allen Dingen den Verstand und die Vernunft selbstthätig gebraucht, in die Gegenstände und Handlungen der Menschen dringt, bemerkt auch die moralische Charakteristik berührter Männer, und trägt in moralischer Hinsicht wenig Achtung gegen sie, wenn auch die materielle Aufklärung ihre einzelnen Schriften und Handlungen, woraus sie Kenntnisse zieht, anbeten sollte.

Warum soll man die Aufklärung nur in wissenschaftlicher und nicht in moralischer Hinsicht betrachten dürfen? Dinge, Gegenstände, Handlungen nach allen Seiten, Rücksichten und Verhältnissen betrachtet, geben wahre, volle Einsicht der Sachen. Wenn die königliche Akademie der Wissenschaften zu Paris die Preisfrage aufwarf: Ob die Wissenschaften, und die daraus resultirende Aufklärung für das allgemeine Wohl der Staaten mehr nützlich oder schädlich sey? wer durfte es einem Rousseau zum Vorwurf machen, daß er die Aufklärung an sich nach ihrem Rechtverhalten beurtheilte, wenn er dieselbe für das Wohl der Menschheit, besonders in moralischer Hinsicht, für mehr nachtheilig als nützlich erklärte, und seine Be-

hauptung mit unumstößlichen Gründen, und mit Belägen aus der Staatenkunde aller aufgeklärten Völker, und Zeiten bewies. Aufklärung mus sich gefallen lassen, selbst wie die Wahrheit, von ieder Seite, nach ieder Richtung, besichtigt zu werden.

Unsere neuere Aufklärung scheint ein neuer Beweis zu seyn, daß die Brücke, welche vom Verstande zum Herzen geht, sehr irrsam sey. Der gelehrte Hunger unsers Zeitalters nach Reflexion und wissenschaftlichen Denken, das Streben nach Selbstwirksamkeit der Vernunft, bringt zwar die Aufklärung auf einen höhern Standpunkt; aber gleich dem Steigen des Mondes giebt sie zwar Licht, und — keine Hitze; das Herz bleibt erstarrt, indem die Kenntniß strahlt. Wir haben viele Schulweisheit, aber wenig Lebensweisheit. Das moralische Wissen wird in Mitte unsrer Aufklärung zu wenig gelehrt, als wenn die Selbstthätigkeit des Menschen nur im Denken, und nicht zugleich im Handeln bestünde. Die moralische Kenntniß, welche gelehrter macht, als die Gelehrten sind, wird in unsern Tagen vernachlässigt. Die moralische Vernunft * scheint von der Grübelnden verschlungen zu

* Sie ist da, wenn auch ihr Name fehlt, wie Bouterwek sagt.

zu seyn. Die Frucht der selbstthätigen, moralischen Vernunft ist Moralitätsübung. Tugend ist höchste, vollendete Vernunftthätigkeit; und ie mehr Moralität in einem Staate herrscht, desto höher, wahrer, und vollkommner ist die Aufklärung und wird zur Aufgeklärtheit.

Der Mensch bleibt immer im Widerspruch mit sich selbst, welcher bei der thätigsten Kultur des Geistes sein Herz nicht bildet, sein Gefühl nicht veredelt; der in Wissenschaften steigt, in der Tugend sinkt. Wissenschaft und Verderbniß des Herzens beisammen, stehen im gigantischen Contrast; Weisheit und Thorheit werden synonim, Wissenschaften ohne Kultur des Herzens sind gefährlich, sind oft eine Fackel in der Hand eines Rasenden, der seine eigene Hütte anzündet.

Wenn Aufklärung, welche iederzeit aus den Wissenschaften entsteht, mit dem Wissen unsere Kenntnisse, und mit diesen unsere Bedürfnisse vermehrt, den Luxus im Denken und Begehren befördert, und nicht zugleich der in unser Herz gestreute moralische Saame mit aufwächst, so schweift die Aufklärung aus, und der fürtreflichste Verstand ist ein Narr. Wenn Aufklärung einen höhern Verstand gibt, und

ein höherer Verstand zu kühnern Frevelthaten reizt, so weis ich nicht, ob Unwissenheit nicht besser, als die Wissenschaft, und Finsterniß nicht erwünschter wäre, als das Licht.

Werfen wir einen forschenden Blick auf unsere gegenwärtige Aufklärung, so zeigt sich, daß unsere Waage steigt und fällt. Wir steigen in der Wissenschaft, und sinken in der Moralitätsübung, zum offenbaren Beweis, daß unsere Aufklärung mehr Worte macht, als Früchte zeigt; daß der Werth der Tugend, die Rechte der Moralität unter uns kein allgemeines Interesse ausmachen, und die höchste, vollendete Vernunftthätigkeit unter uns nicht einheimisch ist. Immerhin mögen manche Lobredner unsrer Zeit von den Resultaten unsrer Aufklärung zu viel Aufhebens machen; aber wenn die wahren Vortheile, die wir von unsrer Aufklärung ziehen, nicht ungleich größer, ausgebreiteter, und in ihren Wirkungen wohlthätiger sind; wenn Aufklärung nicht das wahre Wohl, die moralische Vollkommenheit, das höchste Glück des Staats befördert, so ist ihr edelster Endzwek verfehlt.

Niemand wird in Abrede stellen, daß eben unsere itzige Epoche die glänzendste unsrer Aufklärung sey. Aber eben so, wie Attika unter Perikles, stehen wir bei der höchsten Stuffe der Aufklärung auf

dem höchsten Gipfel der unübersteiglichen Sittenlosigkeit. Unsere Aufklärung ist strömendes Licht für den Verstand, aber für die Moralität ein Strohfeuer, an dem sie sich wärmen mag.

Wie lange aber ein aufgeklärter Staat unter zu vielen herrschenden bösen Grundsätzen, bei einer fast allgemeinen Sittenlosigkeit und freventlicher Unordnung, mit Wohlstand und wahrem Ruhme bestehen mag, steht in dem Buche der Zeit und der Staaten geschrieben, und — da lese — wer da lesen kann.

§. 2.

Denk- und Preßfreiheit.

Wenn es wahr ist, daß unser Zeitalter sich beträchtlicher Vortheile vor allen vorgehenden Jahrhunderten rühmen kann, so ist nicht weniger wahr, daß wir sie lediglich der Freiheit zu denken und der Presse, der dadurch bewirkten Ausbreitung der Wissenschaften und des philosophischen Geistes, der mehrern Bekanntmachung derjenigen Wahrheiten, von denen das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft abhängt, zu danken haben. Wenn die Vortheile, die wir von der Denk- und Preßfreiheit ziehen, bisher

nicht grösser und wohlthätiger sind, als der Augenschein zeigt, woher kommt es — als weil die Rechte der Vernunft noch bei weitem nicht unter uns allgemein anerkannt werden, und weil sie auch da, wo Verstand und Licht seyn soll, in den Vorurtheilen, Leidenschaften, und dem Privatinteresse herrschender Partheien und Stände noch so hartnäckigen Widerstand findet.

Nein! wie kann wohl das, was Menschen, wie wir, öffentlich gesagt, geschrieben, und gethan haben, frei von aller vernünftigen Untersuchung seyn, oder sich eines Privilegiums gegen die bescheidene Untersuchung und Beurtheilung der Vernunft anmassen? wozu anders hat der Mensch seine Augen, als zum sehen? und wozu anders seine Vernunft, als zum denken, prüfen, unterscheiden, schliessen? wenn von den großen Uebeln, die das Menschengeschlecht drücken, die Rede ist, wo fehlt es? nicht wahr, die Menschen sind böse? wie können sie aber besser werden? ich glaube, wenn sie weiser werden; aber wie können sie weiser werden, wenn sie nicht über alles, wovon ihr Wohl oder Weh abhangt, richtig denken lernen? wie werden sie aber richtig denken lernen, wenn sie nicht frei denken dürfen,

oder, was einerlei ist, so lange die Vernunft nicht in alle ihre Rechte eingesetzt ist.

Da wir bloß durch unsere Vernunft Menschen sind, unsere Vernunft aber nur durch ihren freien Gebrauch Vernunft ist, so ist durch eine nothwendige Folge der Gebrauch dieser Freiheit, und das Recht, die Resultate unsers Nachdenkens andern mitzutheilen, das unverlierbare Recht der Menschheit. Nun aber hat jeder Mensch von Natur einen unüberwindlichen Hang, seine Meinung, seine Ansicht über Dinge und Gegenstände nach seiner individuellen Ueberzeugung zu sagen, und andere daran Theil nehmen zu lassen; und ihm diesen Drang, dieses angeborne, natürliche Recht streitig zu machen, ist ein wahrer Hochverrath an der Menschheit. Einen Menschen verfolgen, weil er anders denkt als wir, ist ein Werk der grassesten Dummheit oder der zertrettendsten Bosheit. Kein Mensch, kein Priester, keine Obrigkeit in der Welt kann das Recht haben, andere zu zwingen, daß sie anders denken, als sie wirklich denken, oder daß sie ihrer Ueberzeugung, ihrem Gewissen zuwider handeln. Wenn selbst Begriffe und Meinungen so oft nicht einmal von der Willkür des Menschen abhangen, wie sollen sie sich nach den Befehlen eines Obern wenden und drehen

können? ist es nicht handgreiflich, daß nur der Weg des sanften Unterrichts der einzige ist, irrende in die Arme der Wahrheit zurück zu führen?

Aus dem freien Verkehr und Austausch wechselseitiger Gedanken und Meinungen wird die unverschleierte Wahrheit gezeugt; durch freundschaftlichen Streit werden, wie Young sagt, die Funken der Wahrheit herausgeschlagen, und gleich dem wechselnden Stoß der kämpfenden Wellen bricht der Tausch der Gedanken die Rede, den gelehrten Schaum, und läutert den Verstand. Selbst durch Irrthum geht der Weg zur Wahrheit: ohne Kenntniß des irrigen giebt es keine Wahrheit, weil die reine Ansicht der Wahrheit in allem dem besteht, was Absolutheit einer Sache ist, was einem Gegenstande zukömmt oder nicht. Auf Irrthum folgt Widerspruch, aus diesem entspringt Licht und Einsicht; und gründliches Denken schließt am Ende, wo nicht ganz, doch meistens den Irrthum aus. Wechselseitige Erörterungen, vielfache Ansichten verscheuen das einseitige der Denkart, den alten Schlendrian der Vorzeit, wo die unmündige Welt nichts thun, schreiben, ia nicht einmal denken durfte, als — mit Erlaubniß der Obern. Freiheit im denken und schreiben ist das wirksamste Mittel zum Selbstdenken. Freimüthige

Aeusserungen, die wir selbst machen, oder von andern vernehmen, bewahren vor Schlafsucht des Geistes. So wie Freiheit das Element der Tugend ist, ist Freimüthigkeit die Grundlage des Selbstdenkens. Während unsern gegenseitigen Gedankenmittheilungen setzen wir alle unsere Geisteskräfte in Thätigkeit; dasjenige, was wir aus mehr gründlicher Ueberzeugung nicht mit der Wahrheit überein zu kommen glauben, suchen wir zu widerlegen, und sinnen nach Gründen, um unsere Widerlegung geltend zu machen. Dieses Streben und Trachten ist, was unsern Geist in steter Thätigkeit erhält, und demselben nach und nach Behendigkeit, Geübtheit, Stärke und Vervollkommnung giebt. In Staaten, wo man ohne höhere Ahndung, ohne Furcht vor dem Stock, ohne Bedrohung mit Zuchthaus und Festungsbau seine Meinung (versteht sich — cum grano salis) frei und ohne Besorgniß zu sagen die Freiheit hat, rückt der Menschenverstand vorwärts, wächst die geistige Größe, und die moralische Güte steht wie eine Gottheit da. Warum werden in England die Geister zeitiger als bei uns? die Gesetze verhindern die Geister nicht vorzuspringen.

Das Stammgut, so die Natur dem Menschen gegeben hat, sind seine physischen und geistigen Kräf-

te. Der Gebrauch seiner Kräfte, die Ausbildung seiner Fähigkeiten ist sein Geschäft. Indessen sind die physischen Kräfte der Menschen sehr beschränkt, aber nicht also seine geistigen Kräfte: der Gebrauch von diesen ist unbeschränkt, fortschreitend. In intellektueller und moralischer Hinsicht ist der freie Mensch nach seinen Fähigkeiten eines immer steigenden, und, möchte fast sagen, eines unendlichen Progresses fähig. Die Menschen haben bisher noch nicht den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewendet, dessen die Menschheit fähig ist, ia den sie wirklich in dem Besitze hat, um das, was man Aufgeklärtheit und Humanität heißt, auf einen höhern Standpunkt zu bringen. Aber durch Freiheit der Vernunft, durch Freiheit des Willens, durch Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu handeln, * muß die Progression von intellektueller und

---

* Da die Freiheit selbst des republikanischen Bürgers nicht darin besteht, alles zu thun, was er will, sondern zu nichts anders verbunden zu seyn, als was die Gesetze verordnen, so versteht man unter der Freiheit zu denken, zu reden, zu schreiben, zu handeln, daß der Mensch in Ländern, wo Denk- und Preßfreiheit herrscht, sagen, schreiben und thun kann,

moralischer Vollkommenheit ungleich höher steigen, * als in den Zeitaltern des Denk- und Gewissenzwangs, unter dem Zepter der frömmelnden Stupidität.

Indessen ist die Denk- und Preßfreiheit, wie selbst die Wahrheit, und alles Gute in der Welt etwas verhältnißmässiges. Wenn die Freiheit zu denken und zu schreiben hie und da in Uebermuth, Libertinismus und Frechheit ausartet, verderbliche Grundsätze ausstreut, die Moralität untergräbt, die Religion, das Palladium aller bürgerlichen Gesellschaften, antastet, und die ehrwürdigsten Dinge persiflirt, bekrittelt, behohnlacht, so ist dieß ohne Widerrede ein schädlicher Unfug, ein sträflicher Mißbrauch der Denk- und Preßfreiheit von einzelnen Individuen. Aber derlei Extravasationen können nicht auf Rechnung der Denk- und Preßfreiheit geschrieben werden. Darum, weil die Preßfreiheit von einigen mißbraucht wird, ist diese nicht abzuschaffen;

---

was er will, d. i. was er vor seinem Gewissen, und vor dem Richterstuhl der Gesetze verantworten kann.

* Wenn doch mit höherer Vernunftthätigkeit reine Willensthätigkeit gleichen Schritt gehet, und Moralität die Blüthe des guten Verstandes ist.

oder wann hat die Vernunft iemals gelehrt, den Gebrechen einer nützlichen und nothwendigen Sache durch Zerstörung derselben abzuhelfen? Daß keine menschliche Anstalt ohne Mißbrauch ist, ist eine Erfahrung, die so alt ist, als es Menschenanstalten giebt. Daß man aber die Religion abschaffen müsse, damit kein Aberglaube mehr statt findet; daß niemand mehr an Gespenster glaubt; daß man das bürgerliche Regiment abthun müsse, damit Richter, Amtsleute und Advokaten das Recht nicht länger beugen, und den armen Bäurleins die Augen auswischen können, das läßt sich wohl freilich von niemand träumen. Aber eben so wenig läßt sich rathen, die Schriftsteller überhaupt einer Censur zu unterwerfen, und der Preßfreiheit, um diese zu beschränken, Fesseln anzulegen. Was würde man, sagt Wieland, von der Weisheit eines Lykurg gedacht haben, wenn er seinen Spartanern täglich bei Unzen und Skrupel hätte vorwägen lassen, wie viel sie essen sollten, weil mancher zuweilen mehr aß, als genug war. Wer die Eßfreiheit zur Freßfreiheit mißbraucht, muß sich gefallen lassen, ein Digestivpulver oder Vomitiv zu schlucken; wer die Preßfreiheit zur Frechheit gemißbraucht hat, verdient nach Art und Beschaffenheit des Vergehens eine ver-

hältnißmässige Strafe; aber die Preßfreiheit bleibt demohngeachtet so gut, wie die Eßfreiheit, so uneingeschränkt, als zuvor.

Man mus sehr unbekannt mit der Geschichtkunde der aufgeklärten Staaten in Europa seyn, um die Vortheile zu verkennen, welche die Denk- und Preßfreiheit zum Flor der Wissenschaften, zu neuen Entdeckungen, Erfindungen, Verbesserungen, zu Vervollkommnung bildender und mechanischer Künste, zur Kultur ländlicher Produkte, und zum Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft herbei gebracht haben. Läßt es die Beschaffenheit unsrer Natur nicht zu, daß wir diese Vortheile ganz rein geniessen; ist es unmöglich, selbst die beste Religion, die nützlichsten Institute und Anstalten immer ohne Mißbrauch zu erhalten, so lasse man uns die Vortheile derselben, und so auch der Denk- und Preßfreiheit in dem Maase geniessen, so viel uns beschieden ist, und welche wir gemäß unsern Fähigkeiten aufzufassen, und zu erringen vermögend sind.

§. 3.

Vielschreiberei.

Je schwerer die Kunst, desto mehr Pfuscher. Man fodert itzt von einem Schriftsteller mehr, als

ehemals von sieben Weisen, und doch drängt sich eine Menge, und strebt nach dem Lorberkranze vom Pindus. Selbstdenken ist nur der Wenigsten Antheil, aber Bücherschreiben ist etwas so gemeines, als Häuser bauen. Eine Sammlung von zusammgeflickten Gedanken giebt ein Buch; eine pierische Blume in Besenreiß Gebunden macht einen Strauß. Ehedem hieß ein Autor ein Genie, ein Diktator des Menschengeschlechts. Heut zu Tage ist ein Autor ein Dilettant, und hiemit alles, was Leute de bon gout von ihm fodern. Derlei Dilettanten sind itzt so viele, daß es eine Schande ist, einer und keiner zu seyn. Das Genie und der Alltagskopf streben wetteifernd, wiewohl mit ungleichem Erfolg, nach der Ehre der Autorschaft. Der Mann von Genie wird geboren, ist ein Werk der Natur, das seine Form und wirkende Kraft in sich selbst hat. Das gewöhnliche Talent ist wie ein Thon oder Marmor, woraus unter der Hand der Kunst und des Fleisses ein Schemmel oder Priap, eine Schüssel oder Nachttopf, ein Ganymed, oder Silenus wird. Indessen wird der Autor (Auctor fit) wie die alte Sage spricht. Aber nur das Genie wird Original, und ein gewöhnlicher Schriftsteller bleibt immer Copie, und zu oft — Pfuscher.

So schnell, als Bimsen wachsen, in so kurzer Zeit entstehen itzt Schriftsteller. Jede blähende Gährung verworrener Ideen gilt für Drang und Beruf, etwas (sollte es auch ein finsterer Fleck seyn) zum Glanze der Litteratur beizutragen. Wenige messen nach Horazens Rath ihre Kräfte, und nehmen sich in Acht, der Welt eine schwere Lektion aufzusagen, die sie nicht selbst vollständig gelernet haben. Dreistigkeit beseelt eine Menge zur Autorschaft. Aus Kühnheit wird von ohngefähr iener ein Held, dieser ein Schriftsteller. So unerfahren im Reiche der Litteratur, als ein neu ausgebrüteter Vogel unter seinem Geschlecht, taucht mancher seinen Kiel in Unsterblichkeit, und schüttet seine Vapeurs d'esprit in ein Christnacht-Märchen aus. Es gehört nun einmal zur Charakteristik unsers Zeitalters, daß Individuen, welche kaum aus dem Gängelbande der Schulen getretten sind, sich auf den Dreifuß zu setzen, und zu Eingeweihten der Weisheit zu erheben suchen.

Unter einem glänzenden Büchertitel schreiben heut zu Tage manche, welche weit besser auf Sand schreiben würden, so viel unförmliches Zeug auf das Papier, und einen so kalten, gefrornen Styl, daß selbst das celtische Eis, und der kaspische Schnee nicht kälter seyn könnten. Unter Leonidas Grabmal

erscheint eine Abhandlung über Wienerpolizei, und unter der Aufschrift: Baierns höchstes Glück, eine mechanische Tirade über den Strohstuhl.

Unwissenheit ist die geheime Plage unsrer meisten Skribenten. Dieser schreibt Worte, weil er keine Gedanken hat; iener schreibt einen hochtrabenden Styl, weil er nur gemeine Dinge zu sagen hat; ein anderer verkauft Paradoxen, weil er abgedroschene Wahrheiten zu Tage bringt, und uns lehrt, daß es im Firmament Sterne, und Fische im Wasser giebt. Von winziger Weisheit tingirt stehen heutige Skribenten wie Pansophen vor uns hin, und messen sich mit Aristoteles, Erasmus, Leibnitz, Haller &c. Indessen zeigen ihre Schriften und Werke nur von superficiellen Kenntnissen, und sie schwimmen wie Körke auf der Oberfläche der Gelehrsamkeit. Man taucht heut zu Tage selten mehr unter. Viele kennen das Wasser, aber Wenige seine Tiefen. Das ernste Studium unsrer Väter, ihr mühesamer Fleiß, der sich aus Folianten ein Denkmal erthürmte, hat sich in leichtsinniges Getändel verwandelt, und unsere heutigen Großgeister setzen itzt den einen Fuß in einen Allmanac, den andern in einen wollustathmenden Roman, und glauben an den Olymp zu streifen. Vor Zeiten widmeten sich Riesenköpfe einer Wissenschaft allein;

izt sezen Zwerge das Däumlein an, und umschreiben nichts mehr und nichts weniger als — das Universum. Die Autorwuth hat seit zwanzig Jahren im Reiche der Litteratur so burleske, monstruöse Geburten ans Tagelicht gefördert, daß ein Mann, der sich in Wissenschaften zu orientiren weis, Anstand nimmt, über den Unsinn zu lachen, oder über so viele unselige Produkte, welche die Litteratur so sehr verunstalten, zu weinen. Ein christliches Mitleid dürfte vielleicht die stärkste Satyr dagegen seyn.

Doch zeigt sich eine bessere Aussicht. Zu unserm Trost und zum Glücke der Nachkommenschaft gereicht der Hinblick, daß die litterarische Traufe, die gelehrte Sündfluth unsrer Tage allmählig vorüber zu gehen scheint, welches sich um so viel mehr vermuthen läßt, da zwei Drittel der gegenwärtigen ungeheuren Menge von Schriften recht eigentlich bei ihrer Entstehung schon für das Grab reif waren. Ein gewisser, berühmter Schriftsteller scheint es daher, wenn er von den Bücherfabriken zu Wien, Berlin, Hamburg, Frankfurt, besonders Leipzig redet, nicht zu übertreiben, wenn er aus dem zu weit um sich greifenden Luxus einen jähen Mißwachs, und eine plötzliche Dürre weissagt. Wirklich zeigt sich von Norden her eine für die niedere Autorschaft nicht günstige, aber

für die Litteratur sehr erwünschte Aussicht. Die Herren Bücherlieferanten in den genannten Orten hielten sich viele Jahre hindurch ihre Autoren, wie Tauben unter dem Dache. Itzt, da die Welt mit Büchern überschwemmt ist, und aus Mangel des Bücherabsatzes das Futter für ermeldte Autoren (welche manchmal kaum Heu und Stroh verdienten) zu kostspielig wird, betteln dieselben heutigen Tages schon durch die Schlüssellöcher der Buchhändler um Uebersetzungen, da das Notlen der Romane und ihr Skriblerhandwerk großen theils niedergelegt ist.

Die üppige Piecen = Litteratur verursachte, daß sich manchmal die besten Köpfe zurück zogen. Buchhändler konnten große, solide Werke nicht mehr verlegen, weil sie wenig Abgang fanden, und die galante Mode herrschte, die Weisheit in Fingerhüten hinunter zu schlürfen. Daher sagte schon Alembert: die Bücher schwellen an, die Wissenschaften schwinden. Es ist zu gewärtigen, wenn die Bücher = Ueberschwemmung in Deutschland vorüber seyn wird, daß wir nur hie und da ein Oelzweige, aber Schlamm und Unrath zu Bergen angehäuft finden werden. Es wird nothwendig seyn, daß wir auf ein neues um solidere Kenntnisse, um tiefere Gelehrsamkeit, als

Romanen-Weisheit, umsehen, wenn nicht eine allgemein herrschende wissenschaftliche Barbarei unter uns eintretten sollte.

Gründliche Gelehrsamkeit ist selbst bei denen, welche Profession von Wissenschaft machen, zur Galanterie geworden. Unsere Encyklopädien für Frauenzimmer, Balbirer, und Handwerker, Prochüren, Monatschriften, Schul- und Erziehungsplane, kritische und metakritische Werke, gelehrt und halbgelehrt, von Paradoxien und Unsinn strozend, figuriren gar zierlich einen Haufen von Quodlibet, eine Schanze von Babel. Unsinniger Omor! * wie unzeitig hast du gelebt? wir würden dir in unsern Tagen den Namen des größten Weisen beilegen, wenn du uns nach deiner ehemals verhaßten Art von unsrer litterarischen Plage befreitest.

Es scheint die Gelehrsamkeit seit zwanzig Jahren zurück ein besonders Mißgeschick erlitten zu haben. Während sich die besten Köpfe, die größten Denker

---

* Der Kalif Omor ließ die berühmte Büchersammlung zu Alexandria zum Einheitzen in die öffentlichen Bääder vertheilen. Millots Universal-Geschichte. 10. B. S. 274.

dem Studium der Philosophie weiheten, und Kant den kritischen Zankapfel auf das Feld der Philosophie geworfen hatte, kam die ganze Wissenschaft in Gährung. Es entstund die große Fehde zwischen kritischen und antikritischen Philosophen. Indessen die Philosophen auf dem Wege, der zur Weisheit führen sollte, einen hitzigen Kampf stritten, fielen Kleingeister über die übrigen Wissenschaften her, bestachen die Buchdruckereien, führten einen Schleichhandel mit Waaren des gelehrten Luxus, und verdarben das Reich der Litteratur durch fremde, sieche, krüppelhafte Produkte des Geistes, welche die wahre Gelehrsamkeit entstellten. Nach dem Taumel unserer modernen, herrschenden Gelehrsamkeit werden wir uns nach einer Zeit, die vielleicht nicht ferne ist, an den wahren Denkmalen der Weisheit, an den Werken verewigter großer Männer, als eines Iustus Lipsius, Realis de Vienna, Hugo Grotius, Leibniz, Haller u. m. a. orientiren müssen. So trägt immer eine Zeit die andere in dem Busen, und wenn Wolken bei hellem Tage die Sonne verfinstern, so wird darum nicht Nacht.

§. 4.

Philosophie.

Philosophie! dieß stolze Wort, ist die Lieblingsidee unserer Zeit: stolz schreibts der Schriftsteller nieder, und der Leser sprichts mit Begeisterung nach. Philosophie, die Wissenschaft aller Begriffe, welche sich die Menschen von natürlichen und göttlichen Dingen machen können, und die Kritik aller Begriffe, die sie sich von ieher wirklich davon gemacht haben, welch' ein Umfang von Kenntnissen?

Indessen mag man mit Pythagoras aus Bescheidenheit, oder aus Nachsicht mit Cicero die Philosophie für Streben nach Weisheit gelten lassen, um mehrern Adepten auf dem Felde der Philosophie Platz zu machen. Das Streben nach Wissenschaften hat von Thales und Pythagoras bis auf Fichte und Kant so verschiedene Formen, Dialekten, Prinzipien und Ansichten genommen, daß immer eine Schule nach der andern entstund, ein System das andere einstürzte, eine Philosophie die andere zerstörte. * Den

* Ueber das Zerstörungs-Skandal der Philosophen rief schon Lucian von Samosat: Jupiter! verkehre die

ohngeachtet ist nur eine Weisheit, und eine Philosophie, obwohl sie im Laufe der Zeiten unter so verschiedenen Gestalten und Metamorphosen erschien, wie Gellerts Hut. Die Schuld der mancherlei Formen und Mißgestalten, welche die Philosophie, seitdem es Philosophen giebt, in verschiedenen Zeitaltern erlitten hat, lag an den Philosophen selbst. So lange die Vernunft auf dem ebenen, einfachen Pfade der Natur wandelte, war Philosophie immer eine getreue Wegweiserin der Menschen. Sobald sich aber die Vernunft von Natur und Erfahrung trennte, war die Welt wie in die Luft gesprengt, und die Philosophie fand keinen Fußsteig mehr.

Nachdem Philosophen die Wahrheit nicht mehr auf dem offenen Blatt der Natur, nicht mehr vor ihren Füssen, sondern über den Sternen oder in verborgenen Minen der Erde suchten, da war Philosophie auf dem Scheideweg, und ie mehr sie grübelte, ie weiter sie ausholte, desto mehr gerieth sie auf Abwege, fiel da in die Grube, verstieg sich dort in steilen, ungangbaren Höhen, in Nebel und Nacht. Einfältige Menschen fanden die Wahrheit oft eher, ho-

---

Akademie zu Asche, zerstöre die Stoa, und mache den Versammlungen des Peripatus ein Ende.

den sie wie im vorbeigehen auf, und genossen ihrer, wie der Luft, die sie athmeten. Indessen verfolgten die Philosophen die Wahrheit vergebens. Die Vernunft verlor sich in willkürlichen Abstraktionen, im phantastischen Ideenreiche, in überirdischen Regionen, wo ieder sah, und gesehen haben wollte, was er gerne sah. Da entstunden Abweichungen der Vernunft, Verfinsterungen, phistokratische Träume, Schatten, so Schatten verfolgten. Da sahen Philosophen Wolken für Göttinnen an, sah Plato eine philosophische Republik, wo alle Weiber gemein waren, in den Lüften; sah Plotinus den Vater der Götter mit leiblichen Augen, Kardanus bei hellem Tage Gespenster, und — wer wird die Litanei aller philosophischen Abentheure erzählen wollen, welche die Ausschweifungen der Dichter weit zurücklassen? Die Philosophie, ungewöhnt, ihres Wissens Gränzen zu erkennen, wagte sich mit schimmernden Schwingen in lichtlose Sphären, und verflog sich im leeren Raum. Die Vernunft, vom Organ der Sinnen losgerissen, gieng unerfahren aus, und kam unbelehrt zurück.

Ich will hier nicht untersuchen, wie sich die Philosophen vom mittlern Zeitalter im Nebel verstiegen, und Bayle, Helvez, d'Argens, Hume, Voltär und Rousseau noch im vorigen Jahrhundert ihr Irrwege in

den Hainen der Philosophie gepflanzt, und aus Spinozens Asche glimmende Brände, um metaphysischen Rauch zu machen, hervorgesucht haben. Selbst in unsern Tagen steigen der philosophischen Dünste nur zu viele empor, und metaphysischer Dampf bewölkt die Aussicht. Unsere Metaphysiker dünken sich allsehend in den Nebeln der spekulativen Philosophie, der Mutter der hohen Einbildung. Unsere neuern Idealphilosophen sehen, was bisher noch kein Philosoph, der auf Leder tratt, gesehen hat. Wenn der phantastische Swift am Sternhimmel fünf bewohnte Erdkörper, und im Monde feuerspeiende Berge sah, und Schwedenborg die Staatsverfassung der Planeten beguckte, so sehen unsere neuern Spekulanten mehr in sich selbst, und in die moralische Welt. Sie finden in dem so glücklich entdeckten Ich, das mehr als ein Amerika werth ist, das einzige reelle in dem Universum, und alle Dinge ausser uns sind nur Erscheinungen. * Die Welt kann von ohngefähr

---

* Da Fichte die ganze Natur vom Ich ableitete, so gab er selbst mehrern Philosophen von Ansehen Anlaß, zu glauben, er halte das Ich für den Realgrund der Natur, obwohl von Fichte interpretativ zu glauben ist: er halte das Ich für den Idealgrund der

unsere sublunarische Welt seyn, aber auch nicht. Die moralische Weltordnung ist Gott, * nein! das Sittengesetz ohne Gott, als Factum der reinen Vernunft. Die theoretische Vernunft kann weder einen Gott, noch eine Unsterblichkeit beweisen; dagegen postuliren wir nach der praktischen Vernunft, daß ein Gott da ist, und Gott ist da, und Unsterblichkeit ist gesichert. ** Ja, was fast unglaublich scheint, man

---

Natur; aber ein Philosoph soll deutlich und bestimmt seyn — Schelling erklärt sich deutlicher für das Ich: die Dinge an sich sind nichts, und sind für das Ich nur in so fern, als das Ich dieselbe setzt. Mithin ist das Ich der erste Monarch der Welt und — vivat Ego!

* Nach dem neuesten absoluten Idealismus, dessen Grundidee wahr und uralt, aber dessen neueste Tendenz paradox ist, und ein natura Deus nach Lukrez, eine vergötterte Natur heißt, ist Gott die moralische Weltordnung. Nach Kant ist die moralische Weltordnung das Sittengesetz ohne Gott, Gott ist gleichsam nur Executor vom Moralgesetze . . .

** Die theoretische Vernunft kann weder einen Gott, noch eine Unsterblichkeit beweisen. Das lasse ich gelten, denn Gott und Unsterblichkeit sind keine

kann, man mus dem Verstande entsagen, wenn man philosophiren will. Die Vernunft mus zu Verstand gebracht werden. Welche Chimären!! Diese und neun und neunzig andere blinzelnde Schwärmereien sind die Visionen unsrer neuern spekulativen Philosophen, woraus ieder auch kurzsehende ohne Brillen ersehen mus, daß wir bei der so hochgerühmten Philosophie noch sehr in der Salatzeit sind.

Indessen wissen sich unsere Metaphysiker auf neuen Absätzen zu drehen, und mit neuen Stelzen zu Wolkenreisen zu erheben. Wenn sie sich aus Mitleid über den gemeinen Menschenverstand zu uns armen, blinden Maulwurfsgeschöpfen herunter lassen, so erklären sie ihre Idealphilosophemen unter einem solchen Wortschaum, der so trüb ist, daß kein Mensch

---

Erfahrungsbegriffe. Aber nach der praktischen Vernunft etwas pur theoretisches, einen Gott, der über den Horizont unsrer Erkenntniß hinausgeht, postuliren, das heißt etwas verlangen, was ich nicht kenne, und vom Postulat auf das Daseyn schliessen. Nein! ist die Lehre vom Daseyn Gottes und von Unsterblichkeit nach praktischer Vernunft oder nach dem postuliren derselben mehr begründet, dann nach theoretischer Vernunft?

auf den Boden sieht, noch sie versteht. Aber ie unfaßlicher und verwebter ihre Dialektik ist, desto gelehrter, und sie hören nicht auf, im Tone der Sybillen von ihrem dogmatischen Lehnstuhl aus zu uns zu predigen, daß sie recht haben, und alles so ist, wie sie träumen. * So spinnt der Seidenwurm seinen Vorrath in dünnen Fäden aus, und arbeitet so lange, bis er sich ringsum umsponnen hat.

Aus Liebe zur Neuheit scheint unsere Philosophie von der Vernunft zum Witz übergegangen zu seyn. Aber was für Ungereimtheiten hat nicht die Begierde, etwas neues zu sagen, schon so oft die feinsten Köpfe sagen gemacht? neue idealische Ansichten der Dinge und Gegenstände in Kranzmachereien, wie Früchte unter dem Laub, versteckt! Paradoxen in aristotelische Subtilitäten eingeschachtelt, neuer Unsinn in verschraubter, exotischer Sprache, sind willkommner als die alte Vernunft in ihrem schlichten sokratischen Mantel. Und doch ist nur die Vernunft, die einzige Quelle der Weisheit, ächte Philosophie. Die Metaphysik, welche mit Phantasie und Witz spielt,

* So zuverlässig sprach ehemals der hirnkranke, sterbende Büffon zu seinen Freunden: alles ist so, wie ich gesagt habe: nach dem Tode ist nichts.

macht eitle Luftsprinke. Metaphysik ist nur eine Nach-Physik, und fördert nichts als Wahn und Irrthum, wenn sie vorspringt, und ausser den Gränzen der Vernunft und Erfahrung tritt. Unsere neuere Philosophie, d. i. die spekulative, welche seit einiger Zeit so freimüthige Fortschritte gemacht hat, dürfte ruhen. Es würde eine Pause von philosophischem Ruhestand der langsam arbeitenden Vernunft wohl gedeihen, und der Philosophie nicht zum Nachtheil gereichen.

Es ist seit einiger Zeit durch neuere Untersuchungen, Kritiken und Streitigkeiten die ganze menschliche Erkenntniß samt allen ihren Grundsätzen so zweifelhaft und schwankend gemacht worden, daß wahrlich niemand mehr weis, wie er dem andern sein eigenes Daseyn beweisen soll. Nur wundere ich mich, daß bei dem allgemeinen, muthwilligen Skeptizismus Eitelkeit und Streitsucht noch keinen auf die Behauptung gebracht hat, sein selbsteigenes Daseyn zu bezweifeln. Ich wüßte ausserdem nichts, was nicht in unsern Tagen bestritten oder bezweifelt worden wäre. Es wäre zu wünschen, sagt Weishaupt in seinen Zweifeln über Kants Begriffe von Zeit und Raum, daß wir in metaphysischen Begriffen einmal ins Klare kommen möchten, und (möchte ich hinzusetzen) die

Vernunfteinheit unter den Philosophen — statt des chaotischen Subtilisiren, Hypothesiren und Anticipiren einmal statt finden möchte. Die Einheit aller Erkenntnisse ist der natürliche Zweck und der Maßstab der aufs höchste ausgebildeten Vernunft.

Nebst dem derzeit herrschenden Skeptizismus hat sich der Dogmatismus auf den philosophischen Kampfplatz gestellt, und festen Fuß gefaßt. Der neueste Ton unsrer Metaphysiker ist der alte Ton der Orthodoxie, welcher aus den Hallen der Theologie in das offene Feld der Philosophie übergegangen ist. Die Rechthaberei, die absprechende Härte, die Intoleranz formiren einen Philosophenkrieg, der gleich Homers Frösch = und MäuseKrieg eine komische Ansicht giebt. Meinungen durchkreutzen einander, wie Schneeflocken in einem Aprilsturme. Jeder bricht für die Dulcinea seines Systems seinen Speer. Dort sitzt eine Idee der andern auf dem Nacken, und Begriffe raufen Begriffen die Haare aus.

Das Toben und Tumultuiren, das Fechten und Polemisiren auf dem Kampfplatze der Philosophie macht wahrlich unsrer Lichts = und Humanitätsperiode wenig Ehre. Die Weisheit weis von keinem Kampfplatz. Die indiskrete Intoleranz unsrer neuesten Philosophen zeigt, daß ihre Philosophie keine wahren

Weisen bildet, weil Intoleranz, Mangel an Gleichmuth der Seele, eine philosophische Untugend, ein unphilosophisches Laster ist. Was gewinnt die Welt bei all unsrer Philosophie, wenn sie nicht gut und geziemend zu leben lehrt? und was beweiset der Philosophen Zwist anders, als daß unter dem Mantel der Philosophie eben so viel Narrheit stecken könne, als unter einer Narrenkappe.

Möchten unsere Herren Philosophen (mit aller Ehrerbietung zu reden, die wir ihnen schuldig sind) ihre hitzige Tendenz zur Rechthaberei, und die Inbrunst zur Celebrität, ein wenig unter die temperirte Zone der kaltblütigen Vernunft bringen, den Dogmatismus, die Wahrheiten aus dem Kopfe gemacht, die blos intellektuelle Vorstellungsweise, ein wenig beiseitigen, und den Schutt des angemaßten Wissens hinwegschaffen; diese Vorkehrungen würden der ersten Philosophie, mit der wir der Anlage nach geboren worden, und welche der natürlichen Ausbildung nach nicht anders als die letzte seyn kann, Platz machen, und Vernunft würde der Erfahrung, ihrer unzertrennlichen Gefährtin, den schwesterlichen Kuß geben. Eben dieß war schon der Rath des fürtreflichen, unvergeßlichen Leibnitz, da er sagte: ich wünschte, daß gelehrte Männer die leere Hofnung, Oberherren im

Reiche der Philosophie zu werden, aufgeben, und den Ehrgeitz, eine Sekte stiften zu wollen, fahren liessen; denn eben hieraus entspringen iene Partheilichkeiten, iene eitlen Bücherkriege, Rechthabereien, die der Wissenschaft und dem Gebrauche der Zeit so sehr schaden.

Betrachtet man die Sache genau, warum sollten nicht alle Systeme, wessen Art und Inhalt sie immer seyn mögen, wie verschiedene Gäste einträchtig an einer Tafel sitzen, neben einander stehen können? selten ist ia von Realitäten, und meistens vom Flitterstaat die Rede. Wollte man fragen, wie viele spekulative Wahrheiten von den neuern Philosophen gefunden worden, so müßte man antworten: eine einzige — von Immanuel Kant, diese: daß wir noch keine reine Philosophie haben; eine Wahrheit, die er bewiesen hat, und die Sokrates vor ihm ohne Beweis so ausdrückte: wir wissen nichts.

Allein die Philosophen sind nun einmal, wie die Menschen überhaupt, nicht gemacht, weise zu seyn, dünkt mich. Immer werden diese Weisheitsliebhaber nach einem unerforschlichen Destin einen Knäul haben müssen, den sie abwinden, oder einen Zwibel, den sie schälen. Ihr Streit, der mit dem babylonischen Thurmbau angefangen hat, wird sich niemals enden.

Der Himmel wird sich eher aus seinen Angeln reissen, und die Sterne erlöschen, als das Sprüchwort vergehen wird: viel Köpfe, viel Sinne. Immer werden Philosophen ihren Endzweck, die Weisheit, durch entgegengesetzte Mittel zerstören. Aber alles, was ist, und geschieht, gehört zu einem Plane, wovon wir nichts verstehen.

§. 5.

Schulanstalten und Lehrmethoden.

Seit dreissig Jahren erhob sich eine so hochfliegende Pädagomanie in Deutschland, daß von methodologischen, pädagogischen Schriften ganze Bücherhügel aufgethürmt wurden. Eine Menschenzeugung ist seitdem vorüber, und nun dürfte man wohl fragen: wo sind die neuen Menschen mit Himmelsfeuer in der Nase, von den Prometheusen unsrer Zeit auf die Beine gestellt?

Kaum haben in irgend einem Lande auf deutschem Boden die Schulen so viele und verschiedene Reformen erlitten, als in Baiern. Das große Thema der Jugendbildung scheint bei uns bisher noch der unaufgelöste gordische Knopf zu seyn, und alles zu sagen, was bei uns über den Plan der Erziehung mehr geschwätzt und geschrieben, als gethan worden,

dazu würde nicht genug seyn, der erste Mikrograph zu seyn — und das Vater unser und Credo auf einen Mückenflügel schreiben zu können. Der Zeit ist es mit unserm Schulwesen dahin gekommen: wir rechnen itzt iedes Jahr auf einen neuen Kalender, und einen neuen Schulplan. Es wird an unsern Schulen heut zu Tage ungleich mehr als iemals gemeistert, gezimmert, geschnitzelt, so daß man die Sache vor lauter Kranzmacherei bald nicht mehr kennt. Jedes Schuljahr eine neue Reform des Schulplans, von was zeigt es? als daß man noch nicht weis, woran man ist; daß wir noch keinen angemessenen, gesetzten, soliden Schulplan haben. Die stete Abänderung zeigt, daß die vorigen Plane zu viele Gebrechen hatten, bringt aber auch zugleich die ewige Reform selbst in Mißkredit, und setzt den neuesten Schulplan dem Verdacht aus, daß er vielleicht wiederum nicht der überlegteste, richtigste, verhältnißmässigste, nützlichste ist, und seinen abgelebten Brüdern ebenfals wiederum zu Grabe folgen wird. Aber woher diese pädagogische Wirre?

Unser Schulwesen scheint von dem fatalen Schicksale, das selbes vom Jahre 1773 bis auf den Regierungsantritt unsers Durchlauchtigsten Max Josephs unter so mancherlei Metamorphosen erlitten hat,

noch seine Nachwehen zu äussern. Mit Aufhebung der Loyoliten ist unter uns, man vergebe mir den Ausdruck, die Epoche des Niederreissens im Schulwesen eingetretten. Es gab daher leeren Raum. Man hatte gleich nichts an die Stelle dessen zu setzen, was man vernichtet hatte. Die Staatsverwaltung mußte itzt selbst an das Geschäft der öffentlichen Erziehung Hand anlegen. Es entstanden Schulplane, Erziehungsschriften, Philantropine. Aber alles stand nun in einem blendenden Licht, und vor lauter neuem sah man das alte nicht mehr. Indessen wollte man mit Gewalt durchsetzen; aber die Menge und die grosse Ausdehnung der Plane erdrückte die Unternehmer; mißlungene Versuche, Wagstücke, große Lücken und Gebrechen waren tägliche Erscheinungen in dem Gesichtskreise der Erziehungskunst, deren erste Regeln nur dann gut und gedeilich seyn können, wenn sie einfach und kunstlos aus den ersten Erscheinungen der Natur des Menschen gehoben sind. Zwar haben Männer von Einsicht aus der Gährung der Schulprojekten und ihren Tentaten manchen guten, nutzbaren Stoff, manche neue Erfahrung, und gereinigte Meinung aufgefaßt; aber das ganze Schulwesen hat dem ohngeachtet, wie der Augenschein zeigt, keine

Cohäsion, und ordentliche natürliche Organisirung, sondern steht, wie der Held bei Lucian, mit einem Fuß auf einem griechischen Cothurn, und mit dem andern — auf einem deutschen Bandufflа — es hinkt. Zwar hegen unsere Schulreformatoren manchen schönen Plan zu einem neuen Tempel der Jugendbildung, wovon die Idee schimmernd, die Facade geschmackvoll, aber die Ausführung unmöglich ist. Grosentheils heben unsere Schultranschirer zu hoch auf, wollen lauter Weise und Virtuosen bilden, stellen einen chinesischen Porcellänthurm zum Aufsatz auf die Tafel, der wohl schön anzusehen, aber nicht zu geniessen ist.

Indessen ist nur die Einfalt der Damm aller Verwirrung. Je einfacher, kunstloser, den gemeinen Begriffen und Fähigkeiten der Jugend angemessener ein Schulplan entworfen wird, desto natürlicher, leichter und gedeilicher wird seine Ausführung seyn. Auf Einfalt zeigt die Identität der Menschheit, und durch Einfalt zeichnete sich die sokratische Lehrart vor allen übrigen aus. Unsere Schulen aber scheinen nach der neuesten, flatterhaften, üppigen Lehrmethode mehr den Treibhäusern als einfachen Pflanzschulen ähnlich zu seyn, und doch überzeugt uns nichts

mehr als die Resultaten von der aufgedunsenen Lehrart, daß die Menschenbildungsanstalten so schnell nicht gedeihen, als man glaubt. Der Menschen Verstand rückt langsam fort, der Verstand des Kindes, des Knabens entwickelt sich, wie der Embrio in Mutter Leibe, und nur der Instinkt ist schnell und behende. Daher ist es leichter, Pferde zu dressiren, als Menschen zu bilden, und eben so lächerlich als widernatürlich läßt es, wenn man aus unsern Schulen, wie aus dem Bauche des trojanischen Pferdes, Helden in voller Rüstung hervorspringen sehen will.

Die neuern Schulanstalten unsers Vaterlandes machen zwar hie und da den Schulweg ebener, aber nicht gerader und kürzer. Die Lehrgegenstände der Jugend, als: Religion, Moral, Geschichte, Geographie u. s. w. sind zwar nicht mehr, wie ehemals, ein lauters mechanisches Gedächtnißwerk, ein peinliches Auswendiglernen, und wörtliches hersagen; auch ist so manches, was Kanisius zu theologisch, und andere Schulbücher zu trocken, unzweckmässig, und unzulänglich zu einem reinen Unterricht behandelt haben, ausgemustert worden. Allein man nimmt dermal in unsern niedern Schulen nicht Rücksicht genug auf wesentliche und nothwendige Kenntnisse; das nützliche wird nicht selten dem entbehrlichen,

überflüssigen und unzeitigen vorgezogen oder unterschoben. * Unsere Trivial = Real = Grammatikalschulen (oder unter welchen Nämen sie immer in Fächer gezimmert sind) machen überhaupt statt einem kurzen, populären Unterricht zu viel Wortgepräng, und so geschieht, was Sophokles sagte: der kurze Weg wird lang.

Nebst der Uebereilung und Aufgedunsenheit hat unsere neuere Schulmethode den Fehler, daß sie Kultur des Geistes und Bildung des Herzens zu wenig unterscheidet, daß Unterricht und Erziehung nicht Hand in Hand, und gleichen Schritt gehen. Wir finden beim Hinblick auf unsere Schuljugend einmal zu wenig Anlage zur Sittlichkeit, und eine fast gänzliche Vernachläßigung des Herzens. Als auffallende Beispiele des Mangels an hervorkeimender Moralitätsäusserung unserer Jugend ersehen wir,

* Was sollen wohl für unsere niedern Schulen zu ausgedehnte Naturkunden, Antropologien, Coursen von Physik? u. s. w. Was will man dadurch anders erzielen, als junge Dilettanten, welche darüber von wesentlichen, nothwendigen Kenntnissen abstrahirt werden?

daß selbe so wenig schuldige Achtung gegen Vorgesetzte, gegen Männer vom öffentlichen Ansehen, gegen das ehrwürdige Alter, gegen das Priesterthum, und den Altar hervorscheinen läßt, so daß es das Ansehen hat, daß es an höherer Leitung fehlt. Junge Leute sind der Spiegel ihrer Lehrer und Eltern, und Diogenes prügelte einen Präceptor, dessen Knabe sich auf öffentlicher Gasse ungeziemend aufführte. Es ist nicht genug und hinreichend, die Jugend theoretisch wissen zu machen, was schön, löblich und tugendhaft ist; öffentliche Schulen oder Vorsteher derselben müssen gleich den Archonten in Athen nicht nur über guten Unterricht, und gute Grundsätze, sondern auch über die praktische Anwendung, und öffentliche Ausübung derselben strenge wachen. Man scheint heutiges Tags in Hinsicht des Schulwesens von dem Grundsatze auszugehen: nur recht viel zu dirigiren; aber eben da, wo es auf die Hauptsache, auf gute Sitten, die dringendste Angelegenheit des Staats, ankömmt, darauf wird nicht geachtet, und — so ist der Wagen vor den Pferden gespannt.

Was die neuern Lehrmethoden in Gymnasien und Universitäten sonders und insgesammt geben, ist eine Menge hochfliegender, anmaßlicher, und nicht selten frecher Kenntnisse, die mit wesentlichen, soli-

den Kenntnissen wenig oder keine Gemeinschaft haben. Unsere Akademiker, wenn sie von hohen Schulen zurück kommen, wissen von allem zu plaudern; das macht nun wohl Kenner, aber keine Gelehrte; macht Schwätzer, sublime Schmecker, aber keine wahren, schweigende Adepten der Weisheit. Ich schätze mehr den tüchtigen Verstand in Wirklichkeiten, als blosses Fasoniren der Begriffe. Troz allem Grosthun, schreibt einer unserer ersten denkenden Köpfe, * hat man es in unsern höhern Schulen noch nicht so weit gebracht, das Wesen der Litteratur, welche grosse Männer zeugt, kennen zu lernen, und den Wissenschaften etwas charakteristisches zu geben; daher können unsere Wissenschaften, wie sie izt gelehrt werden, keine grossen Männer bilden, und noch weniger bilden sie das Herz. Man beobachtet die pythagoräische Linie nicht, die vom Herzen in den Kopf gezogen ist, und an beeden Enden das Kostbareste, Hirn und Blut, einsaugt. Man lehrt in unsern höhern Schulen die Wissenschaften zu isolirt, ohne Verband mit der Geschichte der Staaten, ohne Hinleitung auf die Charaktere und Handlungen grosser

* Westenrieder in seinem Jahrbuch der Menschheit. 2ter Theil. S. 139.

Männer, als Muster zur Nachahmung, ohne Vergesellschaftung eines bildenden, gelehrten und anzüglichen Umgangs. Daher ist der Elementargeist der Wissenschaften, der bildenden Erziehung, der gelehrten und tugendhaften Geselligkeit selbst auf unsrer Universität so wenig erkennbar; vielmehr ersehen wir, daß unsere heutigen Akademiker nicht selten sehr roh, ungesittet und verwildert als Stutzer und Phantasten zurück kommen, welches zu vermuthen Anlaß giebt, daß ihnen von edlerm Gefühl und Humanität wenig eingeflößt worden, obwohl hie und da selbst eigene Unempfänglichkeit mit unter laufen mag.

Endlich selbst (zum Anhange einer Beherzigung) von der Art, wie sich Akademiker den Wissenschaften weihen, von ihrer dilettanten Mode des Studirens, von ihrer nachläßigen Anstrengung, und ihren frivolen Zerstreuungen zu reden: wenn man auf die künftigen Lehrer, und Nachfolger auf öffentliche Lehrstühle schliessen wollte, so möchte man wirklich auf die Behauptung verfallen, daß auf unsrer hohen Schule von der Schutzgöttin Minerva bald nichts mehr zu sehen seyn wird, als — ihre Eule; und wollte man auf die künftigen Ministers, Chefs der Kollegien, Räthe und Beamte schliessen, so sollte man wohl das Vaterland bedauren, von welchen hirnlosen

und unwissenden Köpfen solches binnen zwanzig Jahren regiert werden wird.

II. Abschnitt.

Religiöse Gegenstände.

§. 1.

Religion.

Ihr, die ihr die Bibel so oft abschätzt, als das Brod, und das höchste Dokument aller intellektuellen und sittlichen Wahrheiten wie eine alte Skarteke hinwerft, und gleich Kindern eure Ahme ins Angesicht schlagt, sagt! was lehrt sie? was ist Religion?

Religion nach intellektueller Vorstellung ist der Inbegriff aller iener Wahrheiten, die sie lehrt, und welche den Menschen zu seinen Gott und Schöpfer, zu seinen Nächsten, zu sich selbst ordnen, und ihn dadurch zu seiner endlichen Bestimmung führen.

Religion im sittlichen Verstande begreift alle Pflichten des Menschen gegen Gott, als: Anbetung, Liebe, Vertrauen auf Gott, Beobachtung der Gebothe, und Erfüllung der Pflichten gegen den Nächsten und sich selbst.

Es ist also Religion ein Inhalt geoffenbarter Wahrheiten und Sittengesetze; ihre Lehren sind unmittelbare Geschenke der Gottheit, und sie erhalten durch diesen großen Gedanken eine Sanction, die alles an Stärke übertrift, und die das Amt der Priester, und das Ansehen der Fürsten mit einer besondern Heiligkeit bekleidet. Ich will nicht in Abrede stellen, daß die Bibel nicht das einzige Dokument über Menschen und Menschenrecht sey, und daß es Nationen gegeben hat, und noch giebt, die ohne Bibel, wenigstens äusserlich so glücklich, als Menschen werden können, geworden sind. Allein das höchste Dokument der Weisheit, die reinste Quelle so vieler dem Menschen zu seiner innern Glückseligkeit unentbehrlichen Wahrheiten, als da sind die Erkenntniß seiner Bestimmung zu einem unsterblichen Leben nach dem Tode, die Erkenntniß eines einzigen, höchsten Wesens, Schöpfers und Richters der Menschen, die Erkenntniß eines von Gott gesandten Christus, und seiner erhabenen, menschenbeglückenden Grundsätze und Lehren von Verehrung eines Gottes im Geist und im Herzen, von einer göttlichen Vorsehung, die über alles waltet, von der thätigen Liebe Gottes und des Nächsten, von Verzeihung empfangener Unbilden, von Duldung des Unrechts, und der unaus-

bleiblichen Belohnung der Tugend, lassen alle Dokumente der Weisen und Gesetzgeber der Menschen in unendlicher Entfernung zurück, und machen nicht nur äusserlich und zeitlich glückliche, sondern innerlich und ewig glückselige Menschen. Wie vieler nothwendig zu erkennenden Wahrheiten ist derjenige beraubt, der die geoffenbarte Religion nicht erkennt? welche Empfindungen trösten ihn in seinen Leiden? welche Hofnung und Aussichten hat er in den Stunden der Trauer und des Schmerzens über getäuschte Erwartungen und verlorne Güter? welcher Zuschauer belebt die guten Handlungen, die er im Verborgenen thut? welchen Lohn kann er von der Tugend erwarten? wie soll er den Tod betrachten? wenn nicht die Religion mit ihren Belehrungen und Tröstungen ihm zur Seite steht. O es liegt ein grösserer Schatz als alle Goldgruben von Peru, es liegt ein hoher Genuß und reine Seligkeit in dem Besitze der Religion! die Religion leitet uns an ihrer Mutterhand auf unserer Pilgerschaft hienieden zum hohen Ziele der Menschenbestimmung, zur Unsterblichkeit; sie ist der freundliche Engel, der uns nie verläßt, und reicht uns, wenn die Spanne unsers Lebens endet, und alles umher vor unsern Augen verschwindet, die Schale des Trostes, und führt uns durch die Schrecken des

Todes nach den ewigen Hallen eines glückseligen Lebens.

Die geoffenbarte Religion ist das einzige und höchste Dokument der hohen Bestimmung des Menschen zur Unsterblichkeit nach dem Tode, ist die vom Himmel geflossene Quelle der Erwartung und Hofnungen der Menschen, und die Weisheitsschule seiner Vervollkommnung. Welch ein Schattenbild, sagt Rousseau, ist der Sohn der Sophroniska (Sokrates) gegen den Lichtbild Christus, den Sohn Mariä? * wenn seit beinahe zwei tausend Jahren so unzählige vernünftige, tugendhafte, gelehrte, scharfsinnige und weise Männer, wovon so mancher gegen die Modeweisen unsrer Zeit ein Gott war, die geoffenbarte Religion als die wahre, sichere Führerin der Menschen zum glückseligen Ziele anerkannt haben, und so viele Helden des Christenthums ihr Blut an die Säule der Religion spritzten — wenn diese Leute nicht lauter Blödsinnige, Lunatiker und Phantasten waren, so sind unsere neuen Unglaubigen, wessen Namens sie sich brüsten, ** Thoren, und freche,

---

* Pensées de Rousseau. Tom. I. pag. 19. nach Londoner Ausgabe.

** Bekanntlich zeichnen sich die Opponenten der geoffenbarten Religion unter den Nämen, Naturalisten,

Geistes = und Herzenslahme Antagonisten einer Religion, welche consensu omnium gentium und religione majorum ehrwürdig gemacht worden, und in seinen Grundwahrheiten so wohlthätig für die Menschheit ist. Religion ist das Ehrwürdigste, das Beste, so der Himmel den Sterblichen geben konnte, und das Urtheil der Naturalisten über den Werth von Christus Religion verhält sich zu dem Urtheil der Eingeweihten in Christus Lehre und ihren Verehrern wie düsterer Schein einer sterbenden Lampe in einer Todtenkruft gegen Sonnenschein.

Doch lasse man uns die Gegner und Verächter der geoffenbarten Religion anhören, und die Männer hereinführen, welche so wichtige Räsonnements gegen Religion zu Tage zu födern haben „Würde nicht auch Korn und Gras wachsen, wenn wir an nichts

---

Rationalisten, Indifferentisten (nach älterer Benennung Männer de religione prudentum) aus. Wir Leichtgläubige, die wir glauben, daß einer Jüdin Sohn zugleich Gottes Sohn war, und Mensch geworden, um sich aufhenken zu lassen, passiren gleichwohl (Gott Lob mit geraden Gliedern) unsern Wege unter dem kantischen Taufname: Supernaturalisten.

glaubten? wie verträgt sich glauben mit Vernunft? würde es weniger gute Bürger geben, wenn ihnen die Furcht vor dem Religionsgespenst genommen würde? wäre es nicht besser, die Pfaffen insgesamt für vogelfrei zu erklären, um der Religion, dem Aberglauben und der Pfafferei auf einmal ein Ende zu machen?"

Allerdings wird die Natur, sie mag von dem Manne mit oder ohne Religion gepflegt werden, ihre Produkte hervorbringen. Die physische Natur hat seine ewigen Gesetze, nach denen sie mechanisch wirken mus. Die Religion ist geistiger und moralischer Natur, und steht mit der Erzeugung der bloß physischen Naturprodukte in keinem Verbande.

Wie sich glauben mit Vernunft verträgt? Die Vernunft ist nicht die einzige, untrügliche Führerin der Menschen; oder wenn die Vernunft allein hinreicht, den Menschen zu führen, wie verträgt sichs mit der Allgüte des weisen Schöpfers, daß so wenige Menschen vernünftig sind? hat nicht selbst die aufs höchste ausgebildete Vernunft die Weisen und Gesetzgeber aller Völker dahin geführt, durch eine Religion das Band der bürgerlichen Gesellschaft enger zu knüpfen, der Unzulänglichkeit der politischen Verfassung die Religion zur Gehülfin beizugesellen, um da-

durch den gesellschaftlichen Verträgen eine Sanction, der Sittenlehre stärkere Beweggründe, und der Tugend höhere Begeisterung zu geben? war es nicht die tiefe Einsicht ermeldter Gesetzgeber in die menschliche Natur, welche sie von der Nothwendigkeit einer Religion des Staats, von einer öffentlichen Gottesverehrung überzeugte? endlich wie vieles muß selbst so oft die philosophische Vernunft in der Natur glauben? wie viele Dinge glaubt sie auch wirklich alle Tage, deren Daseyn und Wirkung sie erkennt, aber deren Beschaffenheit (Nommenon) und Ursachen sie nicht zu entziffern weis. Es ist also Religion auf Vernunft gegründet, und wurde zu allen Zeiten von allen Völkern als das Palladium der bürgerlichen Gesellschaft anerkennt. Freilich waren die Religionen verschiedener Völker meistens Erfindungen des menschlichen Geistes, und lieferten zwar manche schöne Grundsätze über Gottesverehrung und Sittlichkeit; aber über die wahre Bestimmung des Menschen, über das Daseyn eines gerechten und heiligen Gottes, der Himmel und Erde an einer Kette hält, in die Tiefen des Meers und in das Innerste des menschlichen Herzens sieht; über Unsterblichkeit der Seelen, über sichere Belohnung der Tugend, und Strafe des Lasters, konnten sie keine so helle Aussicht geben, als

die geoffenbarte Religion. Wenn unsere neuern Gegner der biblischen Offenbarung ihre Zuflucht zur Vernunft und reinen Vernunftreligion nehmen, was haben sie für apodiktische Beweise ihrer Religion, die aus dem Kopfe gemacht ist? der Spekulant kann aus Vernunft und Natur keinen Gott und keine Unsterblichkeit der Seelen beweisen; davon hält ihn die Vernunftkritik zurück: denn Gott ist kein Erfahrungsbegriff, und Natur und Vernunft lehren weder seine Existenz noch seine Einheit. Eine entkörperte Intelligenzseele, oder ein anderer Geist läßt sich auch auf keine Art durch Spekulation erweisen; das unbedingte ist für Spekulanten ein Schlagbaum, und die Denkgesetze, der Satz des Widerspruches und des zureichenden Grundes, sind für den Spekulanten bloß auf die Sinnenwelt applikabel. Glaubt nun der Spekulant einen Naturgott, so macht er einen Zirkel und Trugschluß: der Begriff der Ursache von Gott liegt a priori in Gott, und nur er selbst konnte sich den Menschen durch Instruktion offenbaren: der Ungläubige daran kann ihn nicht durch Spekulation entdecken, weil er keine Objektivität, mithin kein Prädikat von Gott erweisen kann. Der Spekulanten Religionssystem ist demnach Princip- und Moral los. Meinung ist ihre Vernunft, und sie schreiben ihrem

Gott ihre Denkart unter; jeder hat daher einen andern Gott, oder eine willkürliche, leere Formel von ihm, wie Hans Nord eine leere Flasche. Die Spekulanten wollen ihre Vernunftreligion erweisen, und haben die Existenz des Vernunftgotts, und seine Gebote noch nicht erwiesen. Sie machen daher eitle Voraussetzungen, und setzen zugleich auch mit voraus: daß wir an sie glauben sollen. Allerdings! denn wer Beweise zu einer Sache schuldig bleibt, verlangt Glauben an sich. Es scheint mit der Kritik der reinen Vernunft unter den Spekulanten noch eitel Böhnhaserei zu seyn, und die Engländer haben die grübelnde Vernunftreligion des Pastor David William schon längst unter die sophistischen Phantastereien einregistrirt. Was gewinnen unsere Naturalisten, wenn sie die geoffenbarte Religion verwerfen, und sich selbst ein System aus Stroh und Leim aufbauen, das weder Grund noch Halt gegen die Stürme des Lebens und des Todes hat?

Doch wir wollen die noch übrigen Einwürfe der Gegner der Offenbarung beantworten. Der Bürger als Bürger könnte und sollte der Religion entbehren. Wenn nun wirklich ein bürgerlicher Staat der Religion entbehren könnte, wie wird er gegen andere Staaten, welche Religion haben, aushalten können?

wenn auch der Bürger als Bürger ohne Religion im Zaum gehalten werden könnte, kann er sie darum als Mensch entbehren? ist des Menschen Aussicht für Gegenwart und Zukunft ohne Religion mehr als leben, Last tragen und Ungemach, sterben und nichts seyn? und Sterblichkeit das höchste Glück für Pferde, Ochsen, und — Menschen;

Aber die Pfaffen, wenden andere noch ein, sollen wenigstens abgeschafft werden. Wenn die Priester eben darum, weil sie Menschen sind, wie wir, Leidenschaften, Handlungsweisen unterworfen sind, wodurch sie von ihrem Berufe, von ihren Pflichten abgeführt, und manchmal der bürgerlichen Gesellschaft schädlich werden: von welchem Stande und Institut unter den Menschen läßt sich nicht das nemliche sagen? aber daß man einen nützlichen, nothwendigen, unentbehrlichen Stand im Staate zernichten soll, weil er Gebrechen hat, zeigt von übeln Launen, von schwarzer Galle, von wunderbarer Mißanthropie unserer Acephalen, d. i. Männer ohne Kopf.

§. 2.

Moralität.

Das moralische Wohl eines Staats besteht in vernünftigen, reinen, von Vorurtheilen geläuterten

Grund=

Grundsätzen, die gelehrt und in Ausübung gebracht werden. Je besser, reiner und solider die Grundsätze sind, desto besser und sittlicher sind die Menschen. Je schwankender, böser und schlechter die Grundsätze sind, desto böser und liederlicher ist die Sitte. Gute Sitten unterstützen die Verfassung eines Landes, von welcher Art sie seyn mag. Gute Sitten sind die Grundpfeiler des Staats, und die festeste Stütze der Gesetzgebung. Gute Sitten gehen nur von guten Grundsätzen aus.

Es kommt in einem Staate nicht auf monarchische oder populäre Regierungsform, sondern auf die Beschaffenheit des Kopfs und Herzens, auf die Denkart, Gesinnungen, d. i. auf gute Grundsätze und Sitten der Einwohner an, wenn häusliche Glückseligkeit in einzelnen Familien, und wahrer, dauerhafter Wohlstand im Ganzen, wovon iene die Elemente sind, auch nur als möglich sollen gedacht werden. Vernunft und Moralität machen das Glück, den Wohlstand, den Ruhm der Völker und der Staaten aus. Man kann es nicht oft genug wiederholen, oder vielmehr, es ist eine Wahrheit, die man so lange predigen, und den Menschen auf alle nur ersinnliche Weise anschaulich zu machen, und einzuprägen suchen muß,

bis sie endlich Wirkung thut. Die Menschen können nur dadurch glücklicher werden, wenn sie vernünftiger und moralischer werden. Mit dieser Bedingniß werden sie sich unter ieder Staatsverfassung, die nicht ganz so barbarisch, wie die Japonesische ist, besser befinden, als ohne sie unter der vollkommnesten, die ein Solon, Lykurg oder Confuzius auszudenken vermochten. Um aber ein ganzes Volk zur Vernunft und Moralität zu bringen, werden Vernunft und Moralität von denjenigen erfodert, welche zu Führern und Lenkern der Völker, oder zu ihren Lehrern bestimmt sind. Von Oben herab muß Licht und Verstand auf die untere Masse herabfallen, wenn allgemeine, sittliche Volksbildung statt finden soll. Allein selbst die Erkenntniß guter Grundsätze, und die Einsicht unverletzlicher Pflichten sind noch nicht die einzigen Triebfedern der Moralität. Moral in Worte eingehüllt, ist trocken, ist noch todt und unwirksam, aber praktische, sittliche Erleuchtung, Sach- und Thaterziehung ist wirksame, sichere Volksbildung. Gute Grundsätze und Sitten müßen durch Beispiele unterstützt werden, und die Beispiele müssen von denen gegeben werden, die am Ruder des Staats, an der Spitze der Regierung sitzen. Je höher die Stelle ist, wo sie herabfallen, desto tiefern Eindruck machen

ſie. Die Sittenverderbniß in einem Staate kann niemals der untern Volksmenge zur Laſt gelegt werden, denn ſie ſteigt niemals von einer untern Klaſſe zu einer höhern auf: aber wenn ſich das ſittliche Verderben der Oerter bemächtigt hat, wo die Macht ſitzt, dann ſtürzt ſie mit Donnergewalt in die niedern Stände herab, und zerſchmettert, gleich börſtenden Bomben, alles um ſich her; und man hat mit Recht behauptet, ſagt Barthelemy in ſeinem Anacharſis, daß die Sitten einer Nation einzig von denen ihres Beherrſchers abhangen.

Die Scheidewand zwiſchen Intelligenz und Moralitäts-Uebung verurſachen nebſt dem Mangel guter Beiſpiele die vielen böſen, lockern Grundſätze, welche unter ein Volk ausgeſtreut, und in einen allgemeinen Umlauf gebracht werden. Böſe, Sittenverderbende Grundſätze ſind das wahre aqua tofana für einen Staatskörper; hat er dieſes in ſich geſoffen, wie Waſſer, ſo trocknet ſein köſtliches Mark auf, und ſein Gebein zerfällt, wie lockerer Sandſtein. Wenn ein Staat von ſeinem Sittenverderbniß loskommen will, ſo iſt nothwendig, daß er durch eine kluge Geſetzgebung böſe, den Staatskörper anſteckende Grundſätze, wo nicht ganz auszurotten, doch ſo viel mög-

lich zu vermindern, und ihren Einfluß auf die Sittlichkeit durch alle nur erdenkliche Mittel zu schwächen suche; es ist nothwendig, daß er gute Grundsätze durch Macht und Beispiele unterstütze, daß er dem Irrthum, dem Aberglauben durch hellere Begriffe, dem Unglauben und der Irreligion durch Vernunft und Religion entgegen arbeite. In einem Staate, wo die Rechte der Menschheit geltend gemacht werden, wo der Weise geschätzt, der Rechtschaffene geachtet, der Tugendhafte geehrt, der Mann von Verdienst belohnt, und entgegen der Dummkopf zurückgesetzt, der Müssiggeher zertretten, der Schelm und Bösewicht mit Schande gebrandmarkt werden, wird die Moralität, wenn sie auch noch so tief gesunken ist, emporstreben, wie einst der morgenländische Monarch zu seinem Thron, und Weisheit, Tugend, Rechtschaffenheit, Bestrebsamkeit werden die Tugenden eines Volkes und sein gemeinsames Interesse ausmachen.

Zwar werden trotz allen Schulen der Weisheit, trotz aller Vernunft und Religion, und ohngeachtet allem Streben menschlicher Kräfte, Sitte und Unsitte, Tugend und Laster bis ans Ende der Welt fortdauern, weil Leidenschaften die Menschen beherrschen. Immer wird es Unrecht und Betrug geben, immer

wird das Gesetz verdreht, ein Unschuldiger unterdrückt, ein Waise beraubt, ein Verdienstloser befördert, ein Bösewicht geschützt, die Tugend abgeschreckt, das Laster aufgemuntert werden; immer wird der feine Betrüger, das schädlichste aller Geschöpfe, das äusserliche Ansehen gesunder und untadelicher Sitten besser zu behaupten wissen, als der redliche Mann. Um solche Dinge drehen sich die Annalen der Welt. Allein, wenn die Masse der tugendhaften und rechtschaffenen Menschen in einem Staate ungleich grösser, als der bösen Menschen ist, so hat Moralität das Uebergewicht, wird herrschend über die mindere Sittenverderbniß, und ein Staat ist ein gutmoralisirter Staat, der dieß Ziel erreicht, und er hat errungen, was Menschenkräfte nach unserer Natur und Fähigkeit vermögen.

Aber dahin hat die Moralität in unserm Vaterlande freilich noch nicht gediehen. Umsonst machen manche Lobredner ex professo von unsrer Moralität und Humanität zu viel Aufhebens, und wollen uns wie Herkulisse an die letzten Säulen des non plus ultra reichen lassen. Aber wozu nutzt Selbstruhm ohne Wirklichkeit? wir haben zwar vielfältig in den höhern und vernünftigern Menschenklassen schöne, anzügliche, charakteristische, moralische Züge, aber

auch der ansehnliche, gelehrte, vernünftigere Theil unsers Publikums ist grossen Theils noch roh, inhuman, und Kopf und Herz sympathisiren überhaupt zu wenig. Der Anblick unsrer Sitten im Mittelstande und abwärts, was gewährt er? ich möchte unter hundert neun und neunzig und einem rathen, nicht hinzusehen. Im ganzen zusammen genommen athmen wir noch kaum die Aurora einer rein moralischen Zukunft. Reine, geläuterte Denkart, veredeltes Gefühl, Tugend und Rechtschaffenheit, sind bei weitem nicht der hervorspringende Charakter unsrer Moralität. Der Witz eines Schelms, der Muth einer H — re, werden von Zehntausend gerühmt, Verdienst und Weisheit verachtet. Nichts ist ansehnlicher, als Schelmerei, und wird heut zu Tage höher getrieben, als man sie schildern kann. Nicht verderbt seyn, ist in manchem Zirkel eine Schande. Dem ohngeachtet heben so manche unsrer eingebildeten Herolden mit unserm Moralitäts- und Humanitätsprogreß so hoch auf, lassen uns hinstehen vor andere Völker, und rufen: lernet von uns! ich fürchte und hoffe, daß uns die Zeit aus dem Schlummer eines ertraumten Ruhms wecken wird.

§. 3.

Aberglaube.

Nichts ist in unsern Tagen so gemein, als ringen mit dem Unthier, Aberglauben, das Schwertzucken und kämpfen mit den Drachen Hierarchie und Pfafferei. Es gab eine Zeit (kein Vernünftiger wird es läugnen), wo man sich mit Kämpfen und 12 Pfündern gegen Aberglauben Verdienste machen konnte; aber die Klugheit beobachtet den Punkt, wo Weisheit und Thorheit zusammenlaufen. Wir leben in den Zeiten nicht mehr, wo Schwedenborg und Spinoza, Aberglaube und Unglaube, Europa in zwei Theile spalteten. Zwar giebt es noch Aberglauben, aber er ist bei weitem nicht so herrschend mehr, als wirklich der Unglaube. Immer, sagen unsere possirlichen Großgeister mit Alembert, sind die Theologen mit dem Blitze des Anathema bewaffnet, um das erträumte Phantom der Irreligion zu Boden zu schlagen, und sie selbst hören niemals auf, über Aberglauben zu toben, dessen bleierner Zepter nur noch über den niedern Haufen herrscht, und herrschen wird, so lange es unmöglich seyn wird, sinnlichen Menschen, die nicht zum Selbstdenken aufgelegt sind, ihre Vorurtheile und Thaumaturgen zu nehmen. Die Herren, welche ohne Unterlaß wider den hinfälligen Aberglau-

ßen schreien und lärmen, beginnen den Streit mit dem sterbenden Löwen, und man sieht an ihnen die Ohrenspitzen von dem Thiere in der Fabel hervorstechen, das dem ohnmächtigen Löwen den Fersenstreich gab.

Unglaube und Aberglaube sind das plus und minus vom vernünftigen Glauben. In der Mitte steht die Religion, so wie jede Tugend, zwischen zwei Laster. Aber unsere Reformationshelden finden noch in unsern Tagen nichts so schädlich, als den Aberglauben. So schildern Aerzte, um sich geltend zu machen, die Krankheit oftmals gefährlicher, als sie ist. Wo liegt das Geheimniß? was will die Arglist? auf die Trümmer des Aberglaubens werden Berge von neuen Irrthümern gebaut. Sieh! Chaos, dein schreckliches Reich wird wieder hergestellt, dein schwarzer Thron erhebt sich sichtbar empor. Ich wünsche euch Glück, ihr hochgelehrten Weisen! den Aberglauben vollends zu zermalmen, und von der Erde zu tilgen. Allein trotz all eurem Blasen in die Trompete der Fama mögt ihr doch am Ende nur ins Bockshorn blasen, und der Aberglaube wird bei dem gemeinen Volke, so lange es nicht an euren Unglauben glaubt, immer sein Werk forttreiben; denn der Aberglaube ist ein Kind der Schwachheit, der Furcht,

der Unwissenheit, und diese Dreieinigkeit herrscht in gemeinen Seelen eben so dogmatisch, als iene in den Schulen der Theologen. Es läßt sich daher voraussehen, daß alle Philosophie und alle Aufklärung, sollten sie auch die ganze Welt zu einer Sternschanze machen, das untere Volk von dem Aberglauben, an dem es hangt, von dem es, wie Laokoon von Schlangen umschlungen ist, nicht frei machen werden. Die Natur scheint dieses Ingredienz in die Composition der ganzen Gattung gemischt zu haben. Eine Schwäche, eine Furcht, eine Leichtgläubigkeit, eine Unmündigkeit des Verstandes zieht die Menschen durch einen natürlichen Hang in das Sistem des Wunderbaren. Der gemeine Verstand wähnt immer die Machination einer Gottheit oder unsichtbarer Geister, wenn er Wirkungen in der Natur wahrnimmt, deren physische Ursachen er nicht zu erklären weis. Alles ist Wunder und Mirakul, was der schwache Verstand nicht begreift, und ie grösser die Dummheit, desto grösser das Wunder. Es gehört Wissenschaft und seine Stärke gesunder Vernunft dazu, um die tiefen Wurzeln der Vorurtheile, die so oft die Erziehung in die Seelen schlägt, zu zerstören. Diesen hat sein gesunder Verstand von Volksirrthümern losgemacht, er empörte sich gegen Ungereimtheiten; izt kommt der Tod ihm näher, und

aus Furcht fällt er in den Aberglauben zurück, küßt Amulet und Skapulier, und — stirbt als Kapuziner. *) So viel wirkt manchmal die mechanische Gewalt kindischer Vorurtheile, daß Aberglauben in Seelen, die nicht stark genug gebaut sind, vor den Schrecken des Todes über die stärkesten Vernunftlehren triumphiren.

Der Aberglaube ist, wenn wir seine Genesis aufsuchen wollen, weit älter, als selbst das christliche Publikum. Die Griechen und Römer hatten beinahe unzählige Aberglauben, und hielten sogar öffentliche Diener des Aberglaubens, welche aus dem Fluge der Vögel, aus dem Laufe der Sterne, aus den Eingeweiden der Thiere zufällige Dinge vorhersagten. Wo kamen Israels Götzen? wo Griechenlands und Latiums Götter her? rohe, sinnliche Menschen verlangten einen palpablen Gott; durchdrungen von einem mächtigen, aber dunkeln Gefühl des Göttlichen in der Natur, und unfähig, dieses Gefühl zu einem reinen Vernunftgefühl zu erheben, füllten sie die ganze Welt mit göttlichen Naturen an, und bildeten sich Götter nach ihren Bedürfnissen, Götter, die sie im Kriege schützen, in Krankheiten heilen, die

*) Maupertuis starb in den Armen zweier Kapuziner.

ihnen in zweifelhaften Fällen rathen sollen, was sie thun oder nicht thun sollten. Diese Theophanie ist nur unter andern Gestalten in das Christenthum übergegangen, und hat so viele Ungereimtheiten unter die christliche Religion gemischt, welche noch heutiges Tages mit unaustilgbaren Zügen in den Köpfen des gemeinen Volkes eingebleiet sind, und welche keine Macht, keine Weisheit tilgen, und nur die Zeit vielleicht mindern mag.

Der Himmel verhüte, daß der Gedanke in mir statt finde, daß man ohne Bekanntmachung und Ausbreitung hellerer Begriffe das Volk dem Aberglauben, der Intoleranz, dem Dämonismus, und allen Ueberresten der alten Barbarei Preis geben soll. Wahre Erleuchtung, was den Menschen wesentlich angeht, ist unser allgemeinstes Interesse. Aber es giebt auch Irrwische, deren betrügliches Licht in Moräste fällt. Ich schätze und verehre die Aufkärung als reines Licht, als eine Fackel Gottes, und als diese soll sie nie unter uns erlöschen. Wenn dann das Licht nie die Finsterniß völlig verschlingt, und der Vernunft immer Unwissenheit, Stumpfsinn, Armuth des Geistes und Schwäche des Herzens von Seite der grössern Anzahl entgegen stehen, so gehört das Resultat nun einmal zu den unerreichbaren

Zwecken, auf die wir ohne Ungeduld hinsehen, und — schweigen müssen.

§. 4.

Unglaube.

Es ist eine grosse Thorheit, alles zu glauben, und ein eben so grosser Unsinn, nichts zu glauben. Aberglaube verräth Blödsinn, Unglaube Starrsinn. Einer glaubt zu wenig, der andere zu viel; in der Mitte steht die Klugheit, der vernünftige Glaube, gleichweit entfernt von Schwärmerei und Irreligion.

Ich will nicht untersuchen, ob der Unglaube überhaupt mehr aus einem willkührlichen Raffiniren der Sinnlichkeit, als aus der grübelnden Vernunft entsteht. Gewiß ist es indessen, daß der krasse Materialismus und der dominante Epikurismus unsers Zeitalters mehr eine Geburt der Sinnlichkeit, der schwelgenden Phantasie, als die Frucht der subtilisirenden Vernunft ist. Ich suche den Unglauben bei gemeinen Leuten und dem ungelehrten Haufen in der Sinnlichkeit; denn nicht in mir, spricht ihr Kopf, ist Verstand und Unterscheidung, und nicht in mir Einfalt und Lauterkeit, sagt das Herz. Ihr Unglaube ist oft nur ein Wunsch, oder eine Nachsage vom gelehrten Unglauben. Den Unglauben der Gelehr-

ten dürfte man überhaupt in dem stolzen Witz, in der überspannten Phantasie, und einer in den Nebeln der Metaphysik verstiegenen Vernunft suchen, obwohl es gelehrte Unglaubige, wie Bayle, Voltär, und mehrere andere giebt, deren Unglaube nur aus der trüben Quelle eines in die Tiefen menschlicher Bösartigkeit versunkenen Herzens entspringt. Der gelehrte Witz trennt, was im gemeinen Verstande ordentlich verbunden ist. Die gelehrte Phantasie verbindet, was im gemeinen Verstande getrennt ist. Die gelehrte Vernunft erhebt sich mit genialischer Kraft über die gemeinen Ansichten; daher entsteht so viele künstliche Täuschung, chaotische Wirre, und so starkes Abweichen mancher Gelehrten von dem gemeinen Verstande, vom Volksglauben.

Es ist bei weitem nicht alles Unverstand, und der Wahrheit entgegen, was das Volk glaubt, und das Verzichtthun auf die gemeine Ansichten der Menschen führt nicht geradewegs zur Vernunft. Es ist ein blosses Vornehmthun in Dingen, an welchen der gemeine Verstand hängt, und welche mit der Vernunft im Verhältniß und Zusammenhang stehen, Unrichtigkeiten, Irrthum und Widerspruch entdecken zu wollen. Selbst ausgemachte Philosophen sind bei beabsichteten Untersuchungen in Beurtheilung des

Vernunftmäßigen nicht immer Schußfrei, weil sie schon zum voraus eigene, willkührliche Ansichten gewählt, und sich einen besondern Standpunkt festgesetzt haben. Sie sind daher geneigt, das, was sie der Prüfung unterworfen, eher auf diesen dominirenden Standpunkt, als auf die reine Vorschriften einer rücksichtfreien Wahrheitsliebe zurück zu bringen. Sie werden Unglaubige alles dessen, was der gemeine Mann glaubt, als wenn es für den gemeinen Menschenverstand keine Wahrheit gäbe, und alles unrichtig und falsch seyn müßte, was das Volk glaubt, und der Philosoph nicht unterschreibt. So irrt der Gelehrte, wenn er ein Sonderling ist; die Meinung der Menge ist ihm verächtlich, so, daß er vorsetzlich den unrechten Weg wählt, wenn der grosse Haufe auf dem rechten Wege ist.

Die untersuchende Vernunft hält nicht immer und ohne Ausnahme den sichern Maßstab reiner Erkenntniß und richtiger Prüfung. In Mitte intellektueller Arbeit mischt sich oft die Einbildung, unterschiebt der Vernunft etwas sinnliches, und die Vernunftarbeit, mit Sinnlichkeit amalgamirt, entartet, schweift aus, geht in Zweifel und nicht selten in Unglauben über. Die subtileste Vernunft hat von ieher die subtilesten Zweifler und die größten Unglaubige gemacht.

Pyrrho, Sextus, Bayle, Hume, waren Männer von grosser Vernunft, und — ich frage ieden, der sich nicht erst seit ehegestern in der Welt umgesehen hat, was ist es, als gerade die spitzfindige, immer argwöhnische und räsonnirende Vernunft, was von ieher am geschäftigsten gewesen ist, den Glauben, die einzige Stütze unsers armen Erdenlebens, zu untergraben, und umzustürzen?

Aus dem stolzen, grübelnden, philosophischen Unglauben entsteht der Unglaube so vieler Ungelehrten und Witzlinge, welche gemeiniglich aus einem eiteln Hange zur gelehrten Auszeichnung ein philosophisches Ansehen, eine Art von Ruhm, darin setzen, über den gemeinen Verstand hinaus zu schmecken, und ungläubigen Gelehrten von Celebrität nachzudenken, oder nachzusprechen. Jedes neue Philosophiren, wodurch eine alte Wahrheit angefochten oder schwankend gemacht wird, wird von diesen Schwachköpfen, nicht so fast der Gründlichkeit, als Neuheit wegen, angebetet, Himmelan empor gehoben, und als eine neue Entdeckung des menschlichen Geistes unter der Firma von höherer Weisheit der Welt zur Bewunderung angekündet. So werden heutiges Tages hirnlose Witzlinge, Junggesellen einer entlehnten, zusammengeflickten Weisheit Unglaubige aus

Milzsucht, Phrenesis, und unbändigem Hang zur Neuheit, dünken sich gelehrt, weil sie das Gegentheil vom grossen Haufen denken, und weise, weil sie nichts glauben.

Alles, was die Vernunft nicht begreift, ist der Vernunft und Wahrheit zuwider, schreien und predigen andere unsrer getauften Unglaubigen von den Dächern herab, und suchen bei dem sophistischen Mondschein, der sie beleuchtet, ein phantastisches Licht auf Glauben und Religion herzuwerfen. Wie oft, ihr kurzsichtigen Halbseher! glaubt ihr an eure Phantasien, an euer willkürliches Ideenreich, an eure Paradoxen, an eure idealischen Träume? wie oft heißt eure Glaubensformul: ich glaube alles Unglaubige; wie oft besteht selbst die höchste Philosophie und Weisheit darin, daß der Philosoph in Dingen (z. B. der übersinnlichen Welt), die über den Horizont menschlicher Erkenntniß hinausgehen, und wo der Sehekraft Gränzen gesetzt sind, glaubt und einsieht, daß er nichts davon weis, und nichts davon wissen kann. Ist nicht selbst der Glaube an Gott und Unsterblichkeit die Grundlage wahrer, philosophischer Erkenntniß, und das Element unsrer Gewißheit von einem höchsten Wesen, und einem zukünftigen, unsterblichen Leben?

wozu also euer unvernünftiger Unglaube, und eure eitle Bemühung, die Welt vollends blind, und an euren Unglauben glauben zu machen. Aller Aberglaube, und alle Möncherei, aller Wahn, von dem ersten Menschen an, der an seine Träume glaubte, haben nicht so viel Unheil verursacht, als eure Philosophie in einem Menschenalter stiften würde, wenn bei ieder policirten Nation nur zwei Drittel an euren Unglauben glauben, und nach euren Grundsätzen handeln würden.

Der Geist der Wahrheit ist einer: er ist eine Gemeinsache der Menschheit, und die eine Wahrheit hangt nicht so fast vom höhern Verstande und willkürlichen Ansichten, als vom gesunden Kopfe und gutem Herzen ab. Der Mensch wird ein Spielwerk beliebiger Satzungen, verliert sich im Strudel der Skeptik, wird unglaubig, wenn er nicht mit Geistes- und Willensthätigkeit die Wahrheit auffaßt, und dieser getreu bleibt.

Der Unglaube ist moralischer Tod in einem Staate. Ohne Glauben an Gott, an Tugend und Unsterblichkeit ist kein sittlicher Staat möglich, und kein Gesetz gegen Mord, Diebstahl und andere Laster verfänglich. Der Glaube an Gott, als die erste

Grundursache, als unumschränkten, höchsten Gesetzgeber, Regenten und Richter der Menschen, nebst dem Glauben an einen künftigen Zustand nach dem Tode, sind die ersten, wichtigsten Gegenstände des Glaubens. Diesen Glauben auf alle mögliche Weise zu begründen, und zu unterstützen, ist in Rücksicht der Unentbehrlichkeit desselben eines der würdigsten und nützlichsten Geschäfte der Philosophie: ihn anzufechten, und durch alle Arten von Zweifeln und Scheingründen in den Gemüthern der Menschen wankend zu machen, oder gar umzustossen, ist im Grunde nichts, als ein öffentlicher Angriff auf die Grundverfassung des Staats, wovon die Religion einen wesentlichen Theil ausmacht, und auf die öffentliche Ruhe, deren Stütze sie ist. Die Philosophie hat nützlichere Dinge zu thun, als die Schärfe ihrer Werkzeuge an den Grundpfeilern der moralischen Ordnung, und an dem, was zu allen Zeiten der Trost und die Hofnung der besten Menschen gewesen ist, zu probiren, und der Philosoph ist kaum dieses Namens werth, der nicht bedenkt, daß gegen einen Menschen, der des Glaubens ohne Nachtheil seiner Moralität und Gemüthsruhe entbehren kann, zehn Tausende sind, die ohne Zaum, den ihnen die Religion anlegt, schlimmer, und ohne die Hofnung, die

sie ihnen giebt, unglücklicher seyn würden, als sie wirklich nicht sind.

§. 5.

Toleranz.

Die Duldung friedlicher Religionsdissidenten, die theologische und bürgerliche Toleranz, beruht, wiewohl in mehrern Staaten von Europa noch nicht auf unwiderruflichen Staatsgesetzen, doch auf dem festen Grunde der allgemeinen Vernunft. Selbst der erhabene Stifter der christlichen Religion sprach der Duldung anders Denkender das Wort, duldete selbst, und wies die Irrende auf dem Wege des sanften Unterrichts zurecht, war Muster von Duldung und Lehrer. Möchten sich Regenten und Völker überzeugen, daß Religion mehr eine Angelegenheit des Herzens, als des Kopfes ist, daß alle Menschen ein ungetheiltes Recht haben, nach ihrer Ueberzeugung zu glauben, und daß der Gewissens- und Glaubenszwang eine Hemmung der natürlichen, angebornen Freiheit der Seelen, und ein unerlaubter Eingriff in die Rechte des menschlichen Geistes ist. *)

*) Ueber Glauben und Meinungen, sagt Pope, wird die Welt niemals einig werden. Dieß schadet dem Wohl

Es ist ein wahrhaft betrübter Anblick, daß bei der fast allgemein in Europa sich verbreitenden Aufklärung die Religionsintoleranz noch so tiefe Wurzeln faßt, und noch so viele, selbst policirte Staaten von dem Vorurtheile befangen sind, keine fremde Religionsgenossen bürgerlich zu dulden; daß selbe nicht allen Einwohnern ohne Ausnahme und Rücksicht auf Religion gleiche Rechte, gleichen Genuß bürgerlicher Vortheile zugestehen, daß den Unterthanen einer Krone, wie in Brittanien mit Irrland der Fall ist, mehr oder weniger Gerechtsame der Religion wegen erlaubt werden. Freilich mag die Politik dabei seine Rechnung haben, allein ein intolerantes Christenthum ist dem ohngeachtet unchristliche Barbarei. Das reine Christenthum, so wie es von dem Mittler und Friedensstifter der Menschen kam, ist seinem Zwecke nach ein Friedensband der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft. Völker, in den mehr als eleusinischen, in christlichen Mysterien eingeweiht, sollen gemäß ihres Instituts einen Bund ausmachen, sollen sich einander näher kommen, wechselseitige

---

des Ganzen nicht. Nicht spekulativer, sondern thätiger Glaube, macht gute Bürger und Unterthanen. Wer gut handelt, kann kaum schlecht glauben.

Rechte und Pflichten sollen dadurch in ein anerkanntes Licht, und in stete Ausübung gebracht werden; die Tendenz der Staaten soll, nach christlicher Denkart, zu Abhelfung gemeinschaftlicher Bedürfnisse, zu Unterstützung bürgerlicher Freiheit und Sicherheit, zur gemeinsamen Kultur der Völker, und ihren höchst möglichsten Wohlstand gerichtet seyn. Wenn wir die Geschichte des Christenthums zu Rath ziehen, so finden wir, daß selbes ein Band unter Völkern geknüpft hat, wie es durch die Eroberungen Alexanders, der Römer und Hunnen nie geknüpft worden. Völker tratten durch Ausbreitung des Christenthums in eine Einheit der Verbindungen, in eine gleiche Denkart, gleiche Handlungsweise, in meistens gleiche Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche. Das Christenthum schlung ein festes, enges und gewissenhaftes Band um Völker von den entferntesten Gränzen der Welt. Dadurch schlossen sich Handlungsgesellschaften; die Waaren von Indien, Sina und Japon verbreiteten sich in Europa. Zwar wurden hiedurch unsere Bedürfnisse vermehrt, aber die Kenntnisse des Geistes erweitert, der Verstand mit neuen Begriffen, die Sprachen mit neuen Wörtern bereichert, die Bildung des Geschmacks verfeinert, und Kultur und Aufklärung befördert.

Wenn aber Religion die flammende Fackel des Fanatismus schwingt, die Fahne der Verfolgung, der Intoleranz aussteckt, und Christen um Christi willen einander verfolgen, was läßt sich von einer solchen Religion, von einem unduldsamen, verfolgenden Christenthum denken? muß man nicht vielmehr mit Aeschylus sagen, was er von Jupiters Adler spricht: ein Vogel, der den andern frißt, wie kann der heilig seyn?

Indessen giebt es noch eine andere, als die theologische und bürgerliche Toleranz der anders Denkenden, und diese zieht noch mein Augenmerk auf sich. Es ist die reelle Duldung der herrschenden christlichen Religion in einem Lande. Man schreibt und spricht itzt so viel von Duldung der Evangelischen im katholischen Baiern. Es gereicht unstreitig zur Ehre unserer Lichts- und Humanitätsperiode, daß der gottgeschaffene Genius der brüderlichen Duldung unter uns wandelt, daß die Zwietracht unter uns schweigt, und die Herzen so lange entzweiter Glaubensgenossen sich vereinen, und, so zu sagen, ein Hirt und eine Heerde ist. Allein, daß selbst die gute Sache, daß selbst die herrschende Religion in unserm Lande so wenig Toleranz und reelle Duldung findet, steht mit der Toleranz der Religionsdissidenten im

gigantischen Contrast. In Hinsicht der christlichen Religion selbst herrscht unter uns Heterodoxie und Paradoxie. Unglaube und Spottgeist werden unter uns mehr tolerirt, als wahrer, inniger Christusglaube. Daher hört man von Seite unsrer lichtausblasenden Illuminationshelden so oft die Bannflüche: „Blödköpfe, Schwärmer, Mystiker, dumme Zeloten" über die eifrigsten Christusverehrer aussprechen. Man duldet das Laster in seinen wildesten Ausschweifungen, verträgt Narren aller Art, läßt die heiligsten Dinge persifliren, und das nennen die Leute Aufklärung, Duldung! —

Es hat nämlich ein Geist der Reform überhand genommen, und seine Sache ist: Zerstörungssystem. Unter dem weiten Mantel der Toleranz duldet man alles, und nichts. Die reine Duldung der Wahrheit, die Duldung der christlichen Religion und ihrer erhabenen Grundsätze; die Duldung mit iener Engelsmiene, wie sie an Christus Seite vom Himmel kam, und unter die Menschen tratt; iene Duldung, die die irrenden mit Sanftmuth zurecht weißt, und zu gleicher Zeit die Geisel über die Entweiher des Tempels schwingt! ach, diese reine, himmlische Duldung hat kaum noch eine dürftige Kapelle unter uns, wir dulden zu wenig, und zu viel. Nicht mehr, o

Vaterland! wacht der Cherub an deinem Paradiese, und des Unglaubens, des Spottgeists, der Zwietracht Gift verpestet deine Siedler.

III. Abschnitt.

Statistische Gegenstände.

§. 1.

Gesetzgebung.

Helvetius macht die richtige Anmerkung, daß nicht Gewalt und Macht, sondern Klugheit des Verstandes und Güte des Herzens Gesetze geben. Gesetze, Verordnungen, Verfassungen sind Vorschriften, welche eine gewisse Handlungsweise bestimmen, an welcher ein allgemeines Gut hängt; sie sind Normen, welche ein gemeines Beste bezwecken; Leitsterne auf dem Wege des Wohlstandes, des Glückes, des Reichthums, der Macht und des Ruhms einer Nation.

Die gesetzgebende Macht, welche mit spähendem, weitumsehendem Blicke in iedem Staate über das allgemeine Wohl und öffentliche Interesse wacht, macht nach höhern Einsichten und weisen Rathschlüssen Verfügungen, Einrichtungen, welche zur Beförderung des öffentlichen Wohls nothwendig sind, und des allgemeinen Nutzens wegen die Theilnahme, die

Mitwirkung eines Volks verdienen, und neben dem Schutz und Ansehen der ausübenden Gewalt von dem Volke die Aufrechthaltung und Sanktion gemeinschaftlich erhalten müssen.

Wenn von öffentlicher Achtung der Gesetze die Rede ist, giebt der allgemeine Nutzen den Maßstab zur Beurtheilung. So viel ist wenigstens ausgemacht, daß kein Gesetz die öffentliche Achtung und die gewöhnlichen Resultate derselben erlangen kann, wenn nicht der erhabene Grundsatz des allgemeinen Nutzens die Quelle ist, aus welcher das Gesetz entspringt. Dieser Nutzen ist die Magnetnadel aller Gesetze, und die Grundlage der Gesetzgebung. Das allgemeine Wohl muß die Gesetzgeber beseelen, und die Völker bewegen, sich seinen Gesetzen zu unterwerfen, wenn auch ihre Empfindung dagegen wäre.

Gesetze, welche bei aller Theilnahme eines Volkes den Zweck des allgemeinen Nutzens nicht erreichen, bleiben blos theoretisch: sie mögen zwar von Seite des Gesetzgebers das Verdienst der guten Absicht haben; allein, für die Absicht kann das Volk keine Achtung haben, weil es nicht über Absichten zu urtheilen hat; und bei seinen Urtheilen sehr natürlich seinen Nutzen zu Rathe zieht.

Willkürliche Gesetze, welche weder nothwendig, noch von erheblichem Nutzen sind, und bei welchen gemeiniglich der Plan des Ganzen, Mittel und Zweck nicht vorsichtig durchgedacht worden, werfen ein falsches Licht auf die Gesetzgebung, oder bringen diese gar in Mißkredit. Die Gesetze fodern von Seite der Untergebenen eine Anstrengung moralischer und physischer Kräfte: wenn nun aber die Thatkraft aller Individuen zu Erreichung eines Gemeinguts fruchtlos ausfällt, dann folgt Nachsinnen, eine allgemeine Bedenklichkeit, dessen Extrakte Mißtrauen und Unmuth sind.

Bei Verbreitung unnöthiger Gesetze, oder sogenannten Gesetzeleien, welche oft nur einzelne, vorübergehende, und dem Wohl des Ganzen nicht selten nachtheilige Vortheile gewähren, stutzt der allgemeine bürgerliche Sinn, die allgemeine Theilnahme verliert sich, und Kälte oder Gleichgültigkeit tritt an die Stelle des Gemeingeistes.

Unnöthige Gesetze, welche so oft nach Privatabsichten riechen, sind das Grab der Gesetzgebung, und das Volk, dessen Wahlspruch: allgemeines Wohl, heißt, achtet nicht mehr darauf, und ahndet endlich bei selbst nothwendigen, heilsamen Gesetzen, welche

den allgemeinen Nutzen bezwecken, nicht lautere Meinung von oben herab, und wittert Täuschung.

Gesetzeleien haben seit fünfzig Jahren unsrer Gesetzgebung einen fürchterlichen Stoß gegeben, und unsern Staatskörper so zerrüttet, daß es der gegenwärtigen Regierung hart läßt, dem armen Kranken auf die Beine zu helfen. Alle neuen Federn, die seit kurzem in unsere Staatsmaschine gelegt worden, haben diese noch nicht in vollkommenen Gang gebracht. Warum? die neue Gesetzgebung unsers Landes hat noch nicht die öffentliche, nothwendige Achtung für sich. Daher läßt es hart, Gesetze in Gang und Gebe zu bringen. Nur Weisheit der neuern Regierung und endliche praktische Ueberzeugung des Volkes, daß man durch Gesetze nur allgemeines Wohl erziele, und alle Kraftäusserung zur Erreichung desselben dem Volke anschaulich und handgreiflich mache, mag den allgemeinen Sinn wiederum vereinen, und allgemeine Mitwirkung anfachen. Die Vervielfältigung der Gesetze überhaupt ist ein Fehler der gesetzgebenden Macht. Viele Gesetze verursachen ein politisches Fieber in einem Staate. Die bürgerliche Freiheit wird dadurch gehemmt, und die Gerechtigkeit gewinnt ein weiters Feld zur Streitsucht. Nur iener Staat hat eine Höhe von

Wohlstand erreicht, wo die Gesetzgebung allmählig schweigen darf.

Wenn die Gesetzgebung zu einer Schwätzerin wird, so zeigt sich, daß die Waage in schwachen Händen steht. Viele und ohne Noth vermehrte Gesetze bessern eine Nation eben so wenig, als viele Bücher; und doch soll iedes Gesetz, iede Verordnung bessern, und den allgemeinen Wohlstand unterstützen.

Aus vielen, aufgehäuften Gesetzen müssen nothwendig Contrarietäten, Anstösse (Collisionen) entstehen, welche Verwirrung stiften, und eben dadurch das Wohl des Staats verhindern.

Besonders sind die vielen Strafgesetze, welche dem wahren, edlern Geist der Gesetze, wie Montesquieu sagt, so sehr zuwider sind, Ruin der Staaten, sie sind ein Garn, das den Unterthan umstrickt, sind Schlageisen, welche ihm die Füsse zerschmettern. Strafgesetze kränken das Volk, machen es mißtrauisch, murrend, sklavisch. Ein Volk, das immer den Stock fürchtet, bleibt indolent, träge: warum? ohne Freiheit ist keine Ehrbegierde, keine Thätigkeit, kein Schwung des Geistes, keine Lust zur Arbeit. *)

*) Was von Völkern zu halten, die ohne bürgerliche Freiheit ganz unter dem Stocke stehen, zeigt uns die Geschichte von Sina und Japon — zum weinen.

Möchten doch unsere Erdengötter und Gesetzgeber von Zeit zu Zeit die wichtige Lektion beherzigen: daß, je gehäufter die Gesetze, je zahlreicher die Richter und Advokaten sind, desto bedrängter ein Volk ist.

Eben so viele Mässigung, Klugheit und Behutsamkeit, als die Vervielfältigung der Gesetze, verlangt die Abänderung derselben. Wenn in einem Staate immer ein Gesetz das andere begräbt, und das allgemeine Wohl immer auf andern Wegen gesucht wird, so wird das Volk irre gemacht, und weis am Ende nicht, ob der Weg links oder rechts zu seinem Glücksstand führt.

Endlich (um das Wichtigste zu sagen) ist der größte Fehler einer Gesetzgebung, das Interesse von Oben herab, welches das Unglück der Völker vollendet. Bedauernswürdig ist ein Volk, dessen Gesetzgeber vom Grundsatze des eigenen Interesse ausgehet. Aus dieser trüben, vergifteten Quelle entspringen Kriege, Theurung und Druck der Nationen.

Ich befremde mich allzeit, wenn Staatsbeamte, deren Ehre so oft ganz an niedriger Schmeichelei hangt, von einem Krons — Interesse, vom Interesse des Hofes sprechen — ein Wort, worin so gar kein Sinn liegt, wenn dieses Interesse mit dem allgemeinen Wohl im Widerspruch steht. So unabhängig ein

Gewalthaber, ein Gesetzgeber, ein Herr immer seyn mag, so bleibt er in Absicht auf vaterländische Gesetze immer der erste Bürger, und ist gleichsam der Ring, an dem die Kette des Ganzen hangt. Des Hofes Interesse ohne Verband mit dem allgemeinen Wohl ist ein leerer Rechtstitel, und nur die Gewalt macht ihn geltend. Ein Prinz aus dem Hause Bourbon, der berühmte Herzog Regent, legte während seiner vormundschaftlichen Regierung einer Provinz gewisse Abgaben auf. Die Stände derselben machten ihm viele Einwürfe dagegen; endlich sagte der Regent, ihrer Einwendungen und Widersprüche müde, und ihrer Widersetzlichkeit ein Ende zu machen, zu den Abgeordneten: und was haben sie denn für Mittel anzuwenden, sich meinen Verfügungen zu widersetzen? was wollen Sie dann anfangen? gehorchen und hassen, antwortete einer der Abgeordneten.

Wenn mit der Kron — oder des Hofes Interesse das allgemeine Wohl beiseitigt, beeinträchtigt, gekränkt wird, so sieht der Staat einem Körper ähnlich, dessen Haupt vom Rumpfe getrennt ist; es entsteht ein verstümmelter Staat, ein in sich zerrüttetes Reich, es entspringt Verwirrung, und statt öffentlichem Wohl Armuth im Ganzen, das Ende der Dinge.

Ein anderer, fast nicht minder ansehnliche Nachtheil für das allgemeine Wohl ist das Interesse der Privaten in einem Staate. Eigennutz, Habsucht begehen allzeit Handlungen, welche dem Publikum schädlich, und dem allgemeinen Nutzen gerade entgegen stehen.

Das privatisiren ist die ewige Grundlage der Verwirrung und Zerstörung des öffentlichen Wohls, und eine freche Illusion der Gesetze, welche iedes Individuum verbinden, zu einem gemeinen Zwecke, zum Wohl des Ganzen zu streben. Nichts schwächt das allgemeine Wohl mehr, als das Interesse der Reichen, der Monopolisten, und habsüchtiger Privaten, welche Lebensmittel kaufen, und verkaufen, oder Geld leihen, und Wucherzinse nehmen. Diese Leute sind Schnapphäne für die Menge, verschlingende Wallfische für den grossen Haufen. Wenn ein Theil vom Gewerbstande auf Kosten des ganzen Gewerbstandes zu unverhältnißmäßige Vortheile zieht, oder den Industriestand zu sehr drückt, indem er diesem den Lebensunterhalt erschwert; wenn der unmäßsige Reichthum einiger wenigen die Armuth von vielen Tausenden verursacht, so erscheint unter solcher Ansicht das allgemeine Wohl, daran ieder Stand im Staate verhältnißmäßig Theil nehmen soll, wie ein

Regenbogen in prismatischen Farben eines Cilinders. Alles ist Schein, und unter dem schattichten Mantel des Scheins steckt der Betrug, das Verderben und der Ruin von ganzen Ständen.

Es ist ein höchstwichtiger Grundsatz der Statistik, wovon die Gesetzgebung einen wesentlichen Theil ausmacht: das Ganze muß auf Kosten des Theils erhalten werden. Einzelne wenige im Staate, deren Interesse das allgemeine Wohl ganzer Stände verschlingt, können nicht unter dem Schutz der Gesetze stehen. Jedes Interesse der Privaten findet nur in der Mässigung und ohne Nachtheil des allgemeinen Nutzens statt, und unmässige Habsucht muß ein getilgtes Opfer zum Wohl des Ganzen werden. Alle Individuen müssen insgesamt mit vereinten Kräften zu einem gemeinen Zweck hinarbeiten, eins das andere unterstützen, wenn allgemeines Wohl im Ganzen, und so der Natur nach wenigstens in den meisten einzelnen hervorkommen soll. Berücksichtigungen auf ganz einzelne, auf ein und anderes Individuum kennt das Gesetz nicht, und hier gilt in bürgerlicher sowohl, als peinlicher Gesetzgebung der wiewohl strenge Grundsatz: ein kleines Uebel wird nothwendig, wenn das grössere Gut von ihm unzertrennlich ist.

Daher rührt es, daß der menschliche Richter, aus Liebe zum Allgemeinen, ohne Mitleid gegen Einzelne richtet. Ziad, Statthalter in Basra, hatte sich lange vergeblich bemühet, seine Stadt von Banditen zu befreien, und sah sich daher genöthiget, Todesstrafe darauf zu setzen, wenn iemand zur Nachtzeit auf der Strasse getroffen wurde. Man hielt einen Fremdling an, und führte ihn vor den Statthalter. Der Reisende schützte seine Unwissenheit des Gesetzes vor, und suchte den Statthalter mit seinen Thränen zu erweichen. Allein Ziad erwiederte: Unglücklicher Fremdling! ich muß dir ungerecht scheinen, daß ich die Uebertrettung eines Befehls an dir ahnde, der dir vielleicht unbekannt seyn mag. Basras Sicherheit hängt von deinem Tode ab; ich beweine dein Unglück, aber du mußt ihn erleiden. *)

Was gegenwärtig den Gesetzen und Verordnungen, welche unserm Vaterlande eine bessere Verfassung geben, das Ansehen der Neuheit giebt, wurde zwar schon von ieher von schweigenden Weisen erwägt, und durch erfahrne Kenner unsrer Statistik

---

*) Reisebeschreibung von Tavernier, 2. Th. S. 592.

vorgezeichnet. Indessen gebührt die Ehre der Ausübung allzeit dem grossen Manne, der Klugheit, Einsicht und die Macht hat, Systeme in Bewegung zu bringen, und für Zeit und Umstände zu realisiren.

§. 2.

Patriotismus.

Vaterland — das Land unser und aller würdigen Vorfahren, die sich durch Tugend, durch Heldenmuth, durch Weisheit, Rechtschaffenheit, durch Künste und Wissenschaften verdient gemacht haben. Griechen und Römern war das Wort Vaterland ein theurer, ehrwürdiger Name. Fürs Vaterland zu leben, hieß ihnen der höchste Ruhm, fürs Vaterland zu sterben, war der süsseste Tod. Wer in der Entfernung starb, vermachte dem Vaterlande seine Asche; wer dem Vaterlande nach Verbannung, nach geendeten Kriegen wieder gegeben ward, küßte seinen Boden mit Thränen. Die Römer wußten ihren Senatoren keinen ehrwürdigern Namen zu geben, als Väter des Vaterlandes; und auch in unsern Tagen wissen wir unsern Beherrschern keinen ausdrucksvollern, und für sie schmeichelhaftern Namen zum Tribut unsrer Huldigung und Liebe zu geben, als da wir sie Väter des Vaterlandes preisen. Wirklich erscheint die Grösse

der Völkerbeherrscher nur in ihrer Leutseligkeit, in einem allumfassenden Wohlwollen, in dem Charakter ihrer Humanität. Die Güte schimmert durch alle fürtrefliche Eigenschaften eines Regenten, und ist von einem weitern Umfange, als selbst Weisheit und Gerechtigkeit. Titus war durch seine Güte weit grösser und allgeliebter, als Mark Aurel und Antonin in ihrer Weisheit und Gerechtigkeitsliebe. Ein Machthaber, ein Beherrscher kann nichts grössers seyn, als ein Vater des Vaterlandes. *) Macht und Gewalt machen, daß wir die Beherrscher fürchten! Allein, Gewalt haben auch Erdbeben, Blitze, Sturmwinde; aber Güte macht Götter liebenswürdig und Regenten, welche den Göttern so gerne ähnlich seyn wollen.

Gleichwie aber Fürsten und Machthaber durch ihre Güte Herren über die Herzen ihrer Untergebenen werden, und durch unumschränktes Wohlwollen das gemeine Beste am meisten befördern, so sollen auch die Unterthanen die heiligen und unverjährbaren

---

*) Jener Fürst, der lieber der Beste unter den Menschen, als der Mächtigste unter den Königen seyn wollte, wäre ein König gewesen — auch ohne Krone. Vie de Louis XIV. à Paris. 1784. pag. 179.

Rechte der Fürsten nicht mißkennen, ihre Herzen sollen dem Gesetze, dem Fürsten huldigen, und sie sollen die Pflicht, fürs Vaterland zu leben, und zum höchsten Wohl des Fürsten und des Vaterlandes alles mögliche beizutragen, für unverletzbar halten.

In einem patriotischen Staate muß einer in dem andern, und ieder in einem zweiten Ich leben. Egoismus oder die verderbliche Ichheit zeigt von einem entweder schon aufgelösten Staate, oder von baldiger Auflösung desselben. Der Privatgeist ist Antipod vom Gemeingeist, und ohne diesen kein patriotischer Staat denkbar. Egoismus oder Privatgeist ist Indifferentismus für das allgemeine Wohl. In einem Staate, wo ieder nur auf sich und seine Sache sieht, giebt es keine Gemeinsache, kein Gemeingut, kein öffentliches Interesse. In einem Vaterlande hingegen, wo Vaterlandsliebe, Patriotismus und Enthusiasmus für die Gemeinsache, für das physische und moralische Wohl herrscht, wird der Garten des gemeinen Besten von allen gebauet, Weisheit und Tugend von allen geehrt werden, und am grossen Schleier der Minerva werden alle ohne Zwietracht arbeiten. In einem Vaterlande, wo alles für alle, auf alle Art und Weise besorgt und verbessert wird, muß allgemeines Wohl, allgemeine Besserung statt

finden, und Verstand, Wille und Handlungsweise von ihren Verderbnissen, welche die Einseitigkeit und der Privatgeist angerichtet haben, loskommen.

Sein Vaterland lieben, heißt das innere Wohl desselben nach allen Kräften befördern. Nun kann aber das innere Wohl nur durch Aufrechthaltung der Gesetze und der Sitten begründet werden. Das Vaterland hat heilige Rechte auf unsere Fähigkeiten, Denkart und Handlungen. In welchem Stande wir uns immer befinden, stehen wir als Soldaten auf dem Posten, und sind verpflichtet, für das innere Wohl des Staats zu wachen. Es giebt gefährlichere Feinde, als der Bund der Völker und innerlicher Zwist, als Kriege von aussen und von innen; nämlich der heimliche und langsame, aber unausgesetzte Krieg der Laster gegen die Sitten. Man kann weder das Gesetz, noch die Sitten verletzen, ohne dem Vaterlande eine Wunde zu schlagen. Ein einziges Beispiel von Uebertrettung des Gesetzes, ein einziges Beispiel von Sittenlosigkeit kann dem Vaterlande schädlicher seyn, als der Verlust einer Schlacht; und die Dreistigkeit, womit heut zu Tage Ausschweifungen öffentlich zur Schau getragen werden, ist eben so gefährlich fürs Vaterland, als verachtungswürdig und schaamlos.

Wir rühmen uns nicht selten, von so weisen, tapfern, tugendhaften und grossen Männern abzustammen, welche unsern väterlichen Boden durch Triumph der Waffen, durch Tugend und Weisheit verherrlicht haben. Aber was haben unsere würdigen Vorfahren mit uns zu schaffen? Was gehen euch eure Ahnen an? wißt ihr, welche die Landsleute und die Nachkommen iener grossen Männer sind? die tugendhaften Bürger, in welchem Stande, in welcher Entfernung der Zeit sie immer seyn mögen.

Ihr, die ihr Religion von Gesetzen, Moral von Sitten trennt, und kein anders Prinzip mehr, als nur die Ehre annehmt, euch sind Vaterlandsliebe, allgemeines Beste, leere, schallende Worte, und Herostrat ein Held. Allein, ihr würdigen Söhne der Weisheit und der Tugend! von euch fodert der heilige Gehorsam gegen das Vaterland, daß ihr nicht stillschweiget, daß euer gerechter Zorn zermalmend herstürze auf die Frechheit, welche die Sitten zerstört, auf das Unrecht, das den Rechtschaffenen drückt, auf die falsche Ehrlichkeit, und all ienen niedern Betrug, der sich die Achtung der Menschen erschleicht. Endlich ihr Guten alle, die ihr ein Vaterland mit uns habt, mithelfen, retten, bessern müßt ihr, und

ieder aus euch, wenn er auch die Gans des Kapitoliums wäre.

§. 3.

Bevölkerung.

In den Gesetzen eines Landes, das nach höherm Wohlstand, nach Ansehen und Verherrlichung strebt, ist die Bevölkerung des Staats einer der wichtigsten Gegenstände der Aufmerksamkeit. Je mehr sich die Einwohner eines Staats vervielfältigen, ie mehr Hände sind da, die Natur zu bearbeiten; eine Quelle, welche desto ergiebiger ist, ie grösser die Anzahl derer ist, die aus ihr schöpfen. In einem von Natur reichlich begabten Staate können, wenn er wohl organisirt ist, schwerlich zu viele Menschen seyn; nur kommt es darauf an, sie gehörig zu vertheilen, und durch Unterhaltung eines Kreislaufes, der iedem Theile seine erforderliche Nahrung zuführt, zu verhindern, daß kein Theil auf Kosten der übrigen zu einer verhältnißwidrigen Grösse anschwelle. Im widrigen Falle wird man sich entschließen müssen, die Bienen zum Muster zu nehmen, welche von Zeit zu Zeit ihre jungen Schwärme verdrängen, und nöthigen, andere Wohnsitze aufzusuchen.

Der höchste Wohlstand eines Staats hängt von der möglichsten Bevölkerung ab; die möglichste Bevöl-

kerung von dem möglichst geringen Preise aller Nahrungen und Erforderniſſe des Lebens, von Verminderung der Abgaben, und bestimmten Taxe der unentbehrlichen Lebensmittel, welche die Eigenthümer in einem Lande ohne Bewilligung des Staats nicht sollen erhöhen dürfen. Wenn auf dem ganzen Erdenrunde Menschen sind, die an dem Unentbehrlichen Mangel leiden, so liegt es wahrlich nicht in der Kargheit der Natur, denn das Maas und die Gränzen ihrer Fruchtbarkeit übersteigen alle natürlichen Bedürfniſſe der Menschen. Die Natur hat Vorrath genug, zehnmal mehr Menschen, als sich iemals zugleich auf ihrer Oberfläche befinden, reichlich zu ernähren. An den Regenten und Regierungen liegt die Schuld, wenn Menschen an unentbehrlichen Dingen Mangel leiden, denn in ihren Händen liegt die Macht, einer allzugroſſen Ungleichheit vorzubeugen, dem Müßiggang keine Duldung zu geben, für den möglichsten Anbau der Ländereien zu sorgen, Vorrathshäuser für künftige Nothfälle zu unterhalten, den Provinzen zum Umsatz und Verschleiß ihrer Produkte alle Bequemlichkeiten zu verschaffen.

Das gründlichste und unfehlbareste Bevölkerungsmittel ist eine Gesetzgebung, welche die Ursachen der Entvölkerung oder die Hinderniſſe der Bevölkerung

mit der Wurzel ausrottet, und dieses geschieht durch weise Veranstaltung, indem man verhindert, daß die Hauptstadt eines Landes zu keiner übermäßigen Größe anwächst; indem man die Stände, deren Unterschied aus der Natur der bürgerlichen Gesellschaft entspringt, wohl von einander absondert, und dafür sorgt, daß ieder durch sein Gewerbe oder durch seine Industrie leben kann; indem man von Seite der Stände einer allzugrossen Ungleichheit zuvorkommt, und was das wichtigste ist, Müßiggang, Ueppigkeit, zu grosse Verfeinerung des Geschmacks und der Lebensart zu verhindern sucht. *)

Zu grosse Hauptstädte sind, wie schon St. Pierre und Diderot bemerkten, ein unbehülflicher Wanst in einem Staate. Es ist schlechterdings unmöglich, daß etliche hundert tausend Menschen, welche in einer Stadt zusammengedrängt leben, wegen dem Uebel des Zusammenstosses, der Vortheile und Interessen, nicht sehr einander drücken, pressen, und klemmen sollten. Hauptstädte sind der Inbegriff der Reichthü-

*) Als Cato, der ältere, sich über die Ueppigkeit der Römer beschwerte, sagte er: eine Stadt, in welcher ein Fisch theurer bezahlt wird, als ein Ochs, kann schwerlich ihren Wohlstand erhalten. Plutarch.

mer eines Staats. Ströme von Gold und Silber fliessen von den Provinzen in die Hauptstadt; aber anstatt in tausend schlängelnden Bächen wieder zurückzukehren, und durch einen ordentlichen Umlauf alle Gliedmassen des Staatskörpers in lebhafter Munterkeit zu erhalten, verlieren sie sich dort in bodenlosen Schlünden, oder verdünsten in die Luft, und die allgemeine Masse vermindert sich, wiewohl durch eine unmerkliche Abnahme, zuletzt auf eine sehr merkliche Weise. Dadurch wird der Reichthum von wenigen die Armuth der meisten, und der mindere Wohlstand des Ganzen hemmt die Bevölkerung.

Nebst der übermäßigen Bevölkerung einer Hauptstadt auf Kosten der Provinzen ist es die allzustarke Ungleichheit unter den Ständen sowohl, als unter den Gliedern des nämlichen Standes, was einen Staat zur Fäulniß geneigt macht. Ein zahlreicher Adel vom mittelmäßigen Vermögen ist nach Verhältniß der Größe eines Landes dem Staate eben so nützlich, als ihm der unmäßige Reichthum einiger wenigen, und die Armuth der meisten übrigen schädlich ist. Eben so zieht der Staat vielmehr Vortheile davon, wenn ein Vermögen von zehn Millionen unter hundert Handelsleute vertheilt, als wenn es in den Händen eines Einzigen ist; und eine Million arbeit-

samer Leute, welche das Nothwendige durch ihren Schweiß erwerben, sind dem gemeinen Wesen nützlicher, als hundert tausend, welche im Ueberflusse leben.

Es ist Vortheil für einen Staat, wenn alle Arten von Manufakturen bearbeitet, aber auch ihrer Verfeinerung gewisse Schranken gesetzt werden. Fremde Materialien vom Auslande beschreiben, und verarbeiten, befördert weder die innere Kultur, noch den wahren Wohlstand eines Landes, und noch viel weniger die Bevölkerung. Die Frage: wie können wir uns selbst von eigener Wolle, Flachs, Hanf kleiden, ist in unserm Lande weit wichtiger, und vortheilhafter, als alle Fabrikaten, die für unsere Lebensbedürfnisse nicht nothwendig sind. Nur das Land, das durch eigene Produkte Materialien im Ueberflusse liefert, und solche verarbeitet, erhält einen ansehnlichen Wohlstand, dabei Wohlfeile im Innern herrscht, und der Ueberfluß mit Vortheil im Auslande abgesetzt wird. Mangel an rohen Materialien hindert alle Industrie, und vermindert die industriöse Bevölkerung.

Der Müssiggang, die Arbeitsscheue ist eine Stagnation physischer Kräfte in einem Staate, und ein Frost für ländliche Produkte. Der Müssiggang

soll durch Manufakturen und öffentliche Arbeitshäuser gesteuert werden. Jedes Individuum in einem Staate muß durch Arbeit beschäfftiget werden, und soll von Arbeit leben können. Müssiggeher, sind lauter Nullen im Staate. Müssiggang ist Tod für die Industrie, und Pest für Kultur und Bevölkerung.

Endlich die zu grosse Verfeinerung des Geschmacks, der Luxus in den Werken der Kunst und Industrie, verwandelt unvermerkt die Handwerke, welche ganz allein, oder doch hauptsächlich zur Verfertigung der unentbehrlichsten Bequemlichkeiten bestimmt sind, in schöne Künste. Der Grobschmid, der Schlosser, der Tischler wird durch ihn zum Nebenbuhler des Goldarbeiters, des Bildschnitzers, des Mahlers u. s. f. Die Künste arten aus; das Nützliche wird dem Schönen, das Zweckmässige dem Launischen der Mode, die einfältige Zierlichkeit einer übertriebenen Feinheit aufgeopfert. Die Ueppigkeit der Künste unterhält den Luxus, und die Kunst selbst geräth in Verfall. Die Beeinträchtigungen zwischen Zünften und Zünften, zwischen Handwerken und schönen Künsten, das zu nahe Zusammenstossen ihrer Interessen, das sogenannte Einpfuschen, machen Verwirrungen, erschweren den Lebensunterhalt, und schaden der Bevölkerung. Ueberhaupt gilt der Grundsatz

in der Statistik: je unbeschränkter, leichter und wohlfeiler der Lebensunterhalt in einem Staate ist, desto mehr Menschen siedeln sich an, und eine grössere Masse der Bevölkerung ist das natürliche Resultat davon — ubi pascor, ibi Patria est.

§. 4.

Kultur.

Was über ländliche Kultur in unsern Tagen so häufig geschrieben worden, gleicht einem Koloß von Papier aufgethürmt, und auf papiernen Grund gestellt. Die ungeheure Menge von Schriften über Kultur und alle Artikel derselben, erschwert die Mühe, das Gute von dem Schlechten, das Unrichtige von dem Zuverlässigen zu scheiden. Selbst der erfahrne Kulturant und Oekonom möchte lieber Sandberge abgraben, oder in den schottischen Bleigruben arbeiten, als einen Richter zwischen so viel Schreibens und gemeinnütziger Realitäten zu machen. Es würde ein Jahrhundert erfordern, und eine ländliche Bevölkerung von zweimal mehr Menschen, als sich auf der Oberfläche unsers Staats befinden, um alles zu prüfen, und die unzähligen Kultursvorschläge, Plane und Proiekten, welche wir haben, und deren Folium korpulenter, als das troianische Pferd seyn

würde, in Ausübung zu bringen. Alle Felder und Wiesgründe, alle Bäume und Pflanzen, scheinen seit einiger Zeit in Revolution gekommen zu seyn, tanzen nach Bachantenart in wilder Verwirrung um die Theorien, bloß aus dem Kopfe gemacht, und stellen sich wiederum auf den alten Platz zurück, dem ernsten Winke der Mutter Erfahrung gehorchend.

Kultur ist die Nährerin der Menschen, ist der Wohlstand und Reichthum einer Nation. Die Anbauung des Bodens, die Pflege der Natur giebt Nahrung, Lebenserforderniße, und die Auslage unserer physischen Kräfte kommt mit reichlichen Zinsen zurück. Die sogenannte niedre Kultur, *) die Landwirthschaft, die Urbarmachung der Gründe, die bessere Benutzung schon kultivirter, oder bebauter Gründe, ist der Hauptgegenstand unsrer ländlichen Vervollkommnung, und diese Vervollkommnung auf alle mögliche Art zu beschleunigen, unser wesentlichstes, allgemeinstes Interesse.

---

*) Die Kultur des Menschen läßt sich füglich in zwo verschiedene Stufen, in eine niedere und eine höhere abtheilen. Die niedere Stuffe ist schlechtweg Kultur, die höhere hingegen Aufklärung.

Der verödete Zustand so vieler Ländereien und Gründe hat die Einführung fremder Kulturarten unter uns nothwendig gemacht, und wessen Herz lacht nicht, wenn es unfruchtbare Mööser, dürre Haidengründe, von Disteln und Dornen bewachsene Oeden in die schönsten Gefilde, in fruchtbare Aecker und grünende Wiesen aufsteigen sieht? welche blühende Hofnungen lächeln die Bewohner eines Landes an, dessen Boden veredelt, dessen Produkte vervielfältiget werden, und dessen Ackerbau und Viehzucht zu dem gedeihlichsten Flor emporsteigen? durch Beispiele gereitzt, durch vaterländische Gesetze, welche die freie Kultur mehr als iemals begünstigen, aufgemuntert, strebt der eingebohrne Landmann, der Bauer, wetteifernd die Eingeweide seiner öden Gründe zu zerreissen, und seine schon bebauten Länder in bessern Stand herzustellen. Freilich ist das grosse Treibrad, was hauptsächlich die Industrie unsrer Ackersleute befördert, was ihre Hände und Füsse beflügelt — Geld. Geld und Begierde nach Geld setzen die Kräfte der Menschen in Bewegung, sind die Seele der Industrie und Kultur. Ehemals dachte der Bauer kaum daran, seine Gründe zu verbessern, und noch vielweniger war das Kultiviren öder Gründe seiner Aufmerksamkeit werth; denn da die

Getreidpreise sehr gering, aber auch seine Bedürfnisse leicht zu bestreiten waren, verlohnte sichs nicht, sich auf Spekulation und besondere Industrie zu verlegen. Jetzt, da auch für den Bauern grössere Bedürfnisse eingetretten sind, und die Fruchtpreise ungemein erhöhet worden, tritt Bestrebsamkeit und Aufgewecktheit des Geistes an die Stelle der alten Unthätigkeit und Erstorbenheit. Der hohe Preis vom Getreide verursacht, daß der Bauer dort Neubrüche anlegt, unbebaute Gründe urbar macht, da schon angelegte Felder verbessert, reichhaltiger und fruchtbringender macht, um dadurch seine möglichsten Vortheile zu erlangen, und seinen Wohlstand zu befördern. Die Kultur bedarf gegenwärtig bei dem arbeitsamen Landvolke kaum eines Sporns mehr, vielmehr dürften die seit einigen Jahren zu sehr erhöhte Getreidpreise, welche dem Gewerbsmanne und dem Industriestande so empfindlich fallen, und mit den Bedürfnissen des Bauern in keinem Verhältnisse mehr stehen, sondern selbe weit übertreffen, nach einiger Zeit, wenn die Kultur einen höhern Grad der Vollkommenheit erreicht hat, einen Zaum nothwendig machen, um nicht das arbeitsame Landvolk mit dem Ueberflusse bekannt zu machen, welcher vielleicht die

Indu-

Industrie selbst wiederum tödten möchte, und die Kultur aus eben der Ursache, durch welche selbe in den Progreß gekommen ist, wiederum in den Regreß verfallen dürfte. Es trägt immer eine Zeit die andere in dem Busen, und eine Zeit der guten Gesetze, der Eroberungen, des Flors, des Ruhms und des höchsten Wohlstandes einer Nation ward in der Geschichte der Staaten nicht selten zu einer Zeit des Luxus, des Abnehmens, des Verfalls von einem Reiche, wenn die Klugheit der Gesetzgebung nicht sorgfältig über die Ausartung des hohen Wohlstandes, des Ueberflusses, wachet, und die Triebfedern, welche selbst Gutes in Böses, Vortheile in Schaden, Reichthum in Müssiggang und Ueppigkeit verwandeln, nicht in Acht nimmt, und selbe nach weiser Mässigung und Erforderniß spannt oder nachläßt.

Was dermal zur Verbesserung, zum Aufschwung unsrer Landwirthschaft ungemein vieles beiträgt, sind unstreitig unsere aufmunternden Kulturgesetze, und die ungehinderte Freiheit der Kultur. Beinahe die Hälfte unsers väterlichen Bodens bestund vor Kurzem, und (da die Kultur nur Schritt vor Schritt gehen kann) meistens noch aus Möösern, Filzen, Weideschaften und Waldungen, welche nun durch Vertheilungen in Pri-

vateigenthum übergehen, und dadurch eine sichere Kultur gewärtigen lassen. Wenn einst unsere Gemeinplätze im vollkommenen Kulturstande hergestellt seyn werden, und die Weideschaften, in Theile getheilt, von den Eigenthümern frei benutzt, und zu Wiesen umgeschaffen werden können, wird auch mehr Vieh, und im bessern Zustande, als ehedem, gehalten werden können. *)

Die Waldungen, welche gleichfalls zu den unkultivirten und Gemeindeplätzen gehörten, erhalten durch Vertheilung eine ordentliche, gesetzmäßige Pflege. Die neuern Kulturgesetze, wodurch die Gemeinschaft der Holzbenutzungen, welche ehedem so beträchtliche Holzabschwendungen und Verwirrung verursachte, aufgehoben wird, schützen zugleich die Waldungen gegen die schädlichen Weiden, gegen das

*) Siehe Katechismus der baierischen Landeskulturgesetze. S. 13. Indessen muß man doch zugeben, daß während der Kultur der vertheilten Weideplätze, d. i. ehe selbe zu Wiesen heranwachsen, der Viehestand nicht vermehrt werden kann, indem der Eigenthümer von seinem Antheil der Weideplätze noch zu wenig Futter abmähet.

schädliche Streurechen, Pecheln, und alle ehemaligen Frevel und Exzesse.

Unsere Kulturgesetze zeichnen sich ebenfalls mit Ruhm in dem edlen Mandat vom 3ten Oktbr. 1803. aus, worin, um die eben so nothwendige als gemeinnützige Obstbaumzucht zu befördern, das Hauptaugenmerk auf die Chausseen gerichtet ist, wodurch sich unsere Gastfreundschaft nach dem schönen Beispiele unsrer Nachbarschaft zum Wohl der Wanderer und zum Genusse der Siedler rühmlichst empfiehlt.

Ueberhaupt zu reden, wenn der Geist der Kultur, welcher dermal unser Vaterland belebt, mit so regem Wetteifer, mit so vieler Anstrengung und Bestrebsamkeit fortfährt, unsern Boden zu veredeln, unsere Gründe und Ländereien in Eden zu verwandeln, dann wird auch unsere Bevölkerung unausbleiblich zu einer ruhmvollen Grösse anwachsen, und die Wanderer, die Weisen und Hüter der Länder werden auf unsern Bergen verweilen, und sprechen:

Das segenreiche, das glückliche Land!
Deutschlands Paradieß und Stolz,
ist Baiern.

—

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neuester Zustand von Baiern in litterarischer, religiöser und statistischer Hinsicht

[S.l.] 1805

Bavar. 3042
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10381401-4